

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 12. Dezember 2006

www.epd.de

Nr. 52

Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland

Eine Analyse von Maren Rinn (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD)
auf Grundlage empirischer Untersuchungen in der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Mecklenburgs und der Evangelischen Landeskirche Anhalts.
Die Studie wurde am 11. Dezember in Dessau vorgestellt.

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Direktor:
Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Frank Hinte
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur
Peter Bosse-Brekenfeld
Tel.: (069) 58 098 -135
Fax: (069) 58 098 -294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.

Druck: druckhaus köthen

■ Konfessionslose in Ostdeutschland

»Der vorliegende Bericht beschäftigt sich mit den Konfessionslosen in Ostdeutschland. Ziel der Untersuchung ist es, die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland zu untersuchen, um daraus Strategien für die Arbeit der evangelischen Kirche in Ostdeutschland zu entwickeln. Dies geschieht auf der Grundlage einer empirischen Studie in der Propstei Burg Stargard in der mecklenburgischen Landeskirche

und in der Region Dessau in der anhaltinischen Landeskirche.«

»Ein zentrales Ergebnis der Studie ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Das Bedürfnis nach nachbarschaftlicher Gemeinschaft bietet unterschiedliche Anknüpfungspunkte, wie z. B. das gesellige Miteinander, der gemeinsame Arbeitseinsatz oder die Kirche als Ort der Begegnung.

Sowohl die Sekundäranalysen mit den Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, als auch die Ergebnisse der Gruppeninter-

views zeigen den starken Einfluss christlicher Sozialisation auf die Konfessionszugehörigkeit. Wiederholt wird von den Teilnehmern der Gruppeninterviews auf ihren fehlenden Bezug zur Kirche schon während der Kindheit hingewiesen. Die kirchliche Kinderarbeit sollte deshalb weiter ausgebaut werden.«
(Maren Rinn, Seite 4)

Hinweis für unsere Abonnenten:
Die letzte Ausgabe (Nr. 53) des Jahrgangs 2006 erscheint am 19. Dezember. (Red.)

Quellen:

Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland

Eine Analyse von Maren Rinn (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD) auf Grundlage empirischer Untersuchungen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und in der Evangelischen Landeskirche Anhalts, Hannover und Dessau, 11.12.2006

Aus dem Inhalt:**Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von
Konfessionslosen in Ostdeutschland –
Von Maren Rinn (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD)**

▶ Ergebnisse im Überblick	4
▶ 1. Einführung	4
1.1 Ziele und Anliegen der Studie	5
1.2 Vorgehensweise	6
▶ 2. Die religiöse und kirchliche Situation in Ostdeutschland – Stand und Entwicklung	6
2.1 Die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft in der evangelischen Kirche in Ostdeutschland	6
2.2 Konfessionslose in Ostdeutschland	9
2.3 Profil ostdeutscher Konfessionsloser	9
2.4 Religiosität und Kirchlichkeit ostdeutscher Konfessionsloser	12
2.5 Zusammenfassung	14
▶ 3. Konzeption und Durchführung der Gruppeninterviews	15
▶ 4. Lebenswelt und Weltansichten	17
4.1 Lebenswelt	17
4.2 Werte	18
4.3 Freizeitaktivitäten	19
4.4 Gemeinschaft	20
4.5 Zusammenfassung	22
▶ 5. Religiosität, kirchliche Praxis und Image der Kirche	23
5.1 Religiosität	23
5.2 Kirchlichkeit	24
5.3 Zusammenfassung	27
▶ 6. Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit	28
6.1 Bedürfnisse und Erwartungen	28
6.2 Arbeitsfelder und Themen	29
▶ 7. Schluss	33
▶ Literaturverzeichnis	34

Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland

*Eine Analyse auf Grundlage empirischer Untersuchungen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und in der Evangelischen Landeskirche Anhalts–
Von Maren Rinn (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD)*

Dessau/Hannover, 11.12.2006

Ergebnisse im Überblick

Wer sind die Konfessionslosen in Ostdeutschland und wie kann die evangelische Kirche sie ansprechen? Um diese Fragen beantworten zu können, wurden in der Propstei Burg Stargard und in der Region Dessau Gruppeninterviews mit Konfessionslosen und Kirchenmitgliedern durchgeführt, wobei insbesondere die Perspektive der Konfessionslosen im Mittelpunkt stand.

- Das Denken und Handeln der Befragten ist geprägt von der eigenen und der im Umfeld erfahrenen Arbeitslosigkeit und den vielen Abwanderungen im Freundes- und Bekanntenkreis. Die damit einhergehenden Ängste und Sorgen der Menschen überschatten nahezu all ihre Aktivitäten, Wünsche und Ziele. Dennoch gibt es Unterschiede zwischen den Regionen. In Dessau waren die Befragungsgruppen wesentlich heterogener zusammengesetzt, was sich auf eine differenziertere Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt und den kirchlichen Themen auswirkte.
- Christlicher Glaube und Religion sind den befragten Konfessionslosen häufig fremd. Es gibt für die Befragten nur wenige Berührungspunkte mit der Kirche und dem christlichen Glauben. Das Image der Kirche ist stark geprägt durch die Arbeit der kirchlichen und diakonischen Einrichtungen.
- Ein großer Teil der ostdeutschen Konfessionslosen ist religiös schwer ansprechbar, was eine

Analyse der Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit notwendig erscheinen lässt. Die Auswertung hat gezeigt, dass die genaue Betrachtung der Lebenssituation, der Wünsche und des kirchlichen Bezugs der Befragten zu konkreten Ergebnissen führt und die Möglichkeiten der Ansprache längst nicht ausgenutzt sind.

- Im Wettbewerb mit säkularen Trägern müssen die kirchlichen Einrichtungen ihr Profil schärfen und die Besonderheiten einer christlich geprägten Sozialarbeit aufzeigen, da das Engagement der diakonischen Einrichtungen ein positives Image nach außen trägt.
- Ein zentrales Ergebnis der Studie ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Das Bedürfnis nach nachbarschaftlicher Gemeinschaft bietet unterschiedliche Anknüpfungspunkte, wie z. B. das gesellige Miteinander, der gemeinsame Arbeitseinsatz oder die Kirche als Ort der Begegnung.
- Sowohl die Sekundäranalysen mit den Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, als auch die Ergebnisse der Gruppeninterviews zeigen den starken Einfluss christlicher Sozialisation auf die Konfessionszugehörigkeit. Wiederholt wird von den Teilnehmern der Gruppeninterviews auf ihren fehlenden Bezug zur Kirche schon während der Kindheit hingewiesen. Die kirchliche Kinderarbeit sollte deshalb weiter ausgebaut werden.

1. Einführung

Der vorliegende Bericht beschäftigt sich mit den Konfessionslosen in Ostdeutschland. Ziel der Untersuchung ist es, die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland zu untersuchen, um daraus Strategien für die Arbeit der evangelischen Kirche in Ostdeutschland zu entwickeln. Dies geschieht auf

der Grundlage einer empirischen Studie in der Propstei Burg Stargard in der mecklenburgischen Landeskirche und in der Region Dessau in der anhaltinischen Landeskirche.

1.1 Ziele und Anliegen der Studie

Niedrige Mitgliederzahlen in den christlichen Kirchen kennzeichnen die kirchliche Situation in Ostdeutschland. Während der Anteil der Mitglieder im Bundesdurchschnitt bei 65 % liegt, gehören in den neuen Bundesländern gerade einmal 27 % einer christlichen Kirche an. Die niedrigsten Mitgliederzahlen in den neuen Bundesländern weist Sachsen-Anhalt mit rund 20 % auf. In der evangelischen Kirche ist die Diskrepanz zwischen dem Bundesdurchschnitt und der Situation in den neuen Bundesländern geringer. Hier weist Sachsen-Anhalt mit 16 % im Gegensatz zum Bundesdurchschnitt von 31 % zwar noch einen großen Abstand auf, aber in Thüringen nähern sich die Mitgliederzahlen mit 26 % dem Bundesdurchschnitt an. Dennoch zeigt die Verteilung, dass die Mehrheit der Menschen in Ostdeutschland mit einem Anteil von rund 70 % konfessionslos ist. Diese Gruppe bildet den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

Die Konfessionslosen in Ostdeutschland stellen eine große heterogene Gruppe dar, die sich über alle Bevölkerungsschichten verteilt. Entgegen einigen Erwartungen, dass sich die Menschen nach der Wiedervereinigung der Kirche zuwenden würden, ist dies nicht geschehen (Hartmann 2000, S. 276). Eher scheint es so, als setze sich Konfessionslosigkeit als normaler Zustand fest und werde als zu bewahrendes Erbe aus DDR-Zeiten gepflegt und vererbt. Diese intergenerationale Konfessionslosigkeit zeugt von großer Distanz zu Religiosität und Kirchlichkeit. Diese drückt sich darin aus, dass die Menschen zum einen in den neuen Bundesländern kaum Erfahrungen mit kirchlicher Praxis (wie z. B. Gottesdienstbesuchen) sammeln und zum anderen nur über geringes Wissen über Religion verfügen.

Primäres Anliegen der Studie ist vor diesem Hintergrund die Analyse der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit von Konfessionslosen. Darüber hinaus sollen Anknüpfungspunkte herausgearbeitet werden, die Anregungen für die Arbeit in der evangelischen Kirche geben können. Konkret stellen sich folgende Fragen: Welche Themen sind den Menschen wichtig, und in welchen Funktions- und Arbeitsbereichen der Kirche gibt es mögliche Anbindungen für Konfessionslose? Oder müssen Angebote neu geschaffen werden? Dabei steht in dieser Studie insbesondere die Perspektive der Konfessionslosen im Mittelpunkt. Einbezogen werden allerdings auch Kirchenmitglieder, um Einstellungen, Orientierungen und Verhalten miteinander zu vergleichen und mögli-

che Differenzen zwischen beiden Gruppen zu identifizieren.

Um an Menschen heranzutreten und ihnen Angebote machen zu können, ist es notwendig, einen Zusammenhang zwischen den Erfahrungswelten der Menschen und dem christlichen Glauben herzustellen. Dazu ist es erforderlich, etwas über ihre Handlungs- und Orientierungsmuster zu erfahren. Daraus ergeben sich die folgenden Fragen: Welche Werte und Visionen sind im Leben der Menschen von Bedeutung? Wonach richten sich die Menschen in ihrem alltäglichen Handeln? Oder auch: Welche Ängste beeinflussen und prägen ihr Handeln?



Die Konfessionslosen in Ostdeutschland stellen eine große heterogene Gruppe dar, die sich über alle Bevölkerungsschichten verteilt. Entgegen einigen Erwartungen, dass sich die Menschen nach der Wiedervereinigung der Kirche zuwenden würden, ist dies nicht geschehen

Die Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinschaft ist eine Möglichkeit der Gestaltung der Freizeit und der gesellschaftlichen Teilhabe. Beide Aspekte greifen stark ineinander. Eine Chance der Kirche könnte darin bestehen, den Menschen die Möglichkeit zu bieten, sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Dazu ist es zunächst notwendig zu erfahren, wie die Menschen ihre Freizeit gestalten: Verbringen die Menschen viel Zeit zu Hause – zum Beispiel vor dem Fernseher, in ihrem Garten – oder engagieren sie sich im Sportverein? Und können dabei Unterschiede zwischen Protestanten und Konfessionslosen herausgearbeitet werden?

■ Den Schwerpunkt der Analyse bildet das Verhältnis der Konfessionslosen zur christlichen Religion und zur Kirche. Untersucht werden drei analytische Dimensionen. Zum einen das Wissen über Kirche und Religion: Was ist den Menschen an Glaubensinhalten überhaupt bekannt? Die zweite Dimension beinhaltet das Verhältnis zur Kirche und zur Religion: Gab es schon einmal Auseinandersetzungen mit religiösen Themen, oder wurden kirchliche Veranstaltungen besucht? Als dritte Dimension sollen mögliche Erwartungen erfasst werden: In welchen Bereichen soll, wenn überhaupt, Kirche sich engagieren?

■ Die Untersuchung ist so angelegt, dass ein Vergleich zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen im Hinblick auf die dargestell-

ten Aspekte möglich ist. Darüber hinaus kann die gegenseitige Wahrnehmung der Gruppen Aufschluss darüber geben, welche Fremd- und Selbstbilder bestehen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei auch die Frage nach dem Image der Kirche und ihrer Mitglieder.

■ Die angesprochenen Fragen sind nicht nur hinsichtlich möglicher Vorschläge für die Arbeit in der evangelischen Kirche interessant, sondern grundsätzlich auch für Vorhersagen der Entwicklung der Mitgliedschaft in den Kirchen in Deutschland. Ostdeutschland spielt vermutlich darin eine Vorreiterrolle. Auch in Westdeutschland wird Konfessionslosigkeit in die nächsten Generationen vererbt werden und sich damit möglicherweise festsetzen. Zu fragen bleibt – was allerdings in dieser Arbeit nicht behandelt werden kann –, welche gesellschaftlichen Funktionen der Religion und der christlichen Kirchen damit verloren gehen. Verlieren die Kirchen ihren Einfluss und entwickeln sie sich von »Volkskirchen« zu religiösen Nischenexistenzen?

1.2 Vorgehensweise

Im Zentrum der Analyse steht die Auswertung von acht Gruppeninterviews, die in diesem Projekt durchgeführt worden sind. Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse wird den üblichen Schritten im Forschungsprozess folgen. Am Anfang steht eine kurze Darstellung der Literatur und des aktuellen Forschungsstandes zum Thema

Konfessionslosigkeit insbesondere in Ostdeutschland. Dabei sollen zwei Ziele verfolgt werden: Zum einen geht es um eine kurze Darstellung der kirchlichen Entwicklung und Situation in Ostdeutschland und zum anderen dient die Beschäftigung mit der Literatur der Generierung forschungsleitender Fragen. Ergänzt werden sollen diese Darstellungen mit einem Blick in die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft 2002 (KMU IV) und einer Analyse zu den soziodemographischen Bestimmungsfaktoren der Konfessionslosigkeit in der allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften aus dem Jahre 2002 (ALLBUS 2002). Verzichtet wird auf eine weiter ausholende theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema Religiosität und Kirchlichkeit.

Der Auswertungsteil beginnt mit der Konzeption und Durchführung der Gruppenbefragung und beinhaltet eine kurze Vorstellung der Untersuchungsregionen. Die Auswertung der Erhebungen wird im anschließenden Hauptteil dargestellt. Dieser ist in zwei Kapitel untergliedert. Im ersten Teil – dem Kapitel 4 – werden zunächst die allgemeinen Einstellungen und Erfahrungen der Konfessionslosen nachgezeichnet und im Kapitel 5 – dem zweiten Teil der Auswertung – geht es um den Bezug und die Erfahrungen, die die Konfessionslosen mit der Kirche gesammelt haben. Der Bericht schließt mit den Anknüpfungspunkten für die Arbeit in der evangelischen Kirche.

2. Die religiöse und kirchliche Situation in Ostdeutschland – Stand und Entwicklung

Das Kapitel gibt einen Überblick über die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft in Ostdeutschland. Dabei soll kurz auf die Besonderheiten, die sich durch die DDR-Zeit für Ostdeutschland ergeben haben, eingegangen werden. Im Anschluss daran erfolgt eine Sekundäranalyse der ALLBUS-Daten 2002, um das Sozialprofil der Konfessionslosen zu bestimmen und den Einfluss einzelner Faktoren christlicher Sozialisation zu erklären. Den Schluss des Kapitels bilden die Religiosität und Kirchlichkeit der Konfessionslosen. Beide Aspekte dienen zur Beschreibung der Situation in Ostdeutschland und bilden den Ausgangspunkt der Primäranalyse in der Propstei Burg Stargard in der mecklenburgischen Landeskirche und der Region Dessau in der anhaltinischen Landeskirche.

2.1 Die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft in der evangelischen Kirche in Ostdeutschland

Der Analyse der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland geht eine kurze Beschreibung der Kirchenmitgliedschaft voraus. Diese galt im Gegensatz zu Westdeutschland in den letzten fünfzig Jahren nicht als selbstverständlich. Während 1949 noch 81 % der Ostdeutschen der evangelischen und 11 % der katholischen Kirche angehörten, beliefen sich diese Anteile 1990 nur noch auf 30 % Protestanten und 6 % Katholiken (Pollack 1994, S. 374). Zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung lag die Quote der Konfessionslosen dementsprechend in Ostdeutschland zwischen 65 % und 70 %, in Westdeutschland bei rund 10 %. Dies hat zur Folge, dass nicht nur die kirchliche Partizipation in Ostdeutschland gerin-

ger ausfällt, sondern auch die »christliche Sozialisation« (Müller et al. 2005, S. 56 f.) in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Die Ursachen für diese großen Mitgliederverluste in der evangelischen Kirche Ostdeutschlands sind vor allem in der Politik der Staatsführung des SED-Staates zu suchen. Eine offensive Politik der Entkirchlichung (Pollack 1994) traf auf eine schon in Anfängen kirchlich schwach gebundene Bevölkerung, da die »protestantische Kirche schon in der Weimarer Zeit und später im Dritten Reich unter einem erheblichen Mitgliederschwund zu leiden hatte« (Jagodzinski 2000, S. 55). Das Datenmaterial für die Zeit zwischen 1950 und 1990 ist lückenhaft, weshalb Aussagen hierzu nur begrenzt möglich sind. Es ist jedoch davon auszugehen, dass vor allem in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre die Kirche große Verluste hinnehmen musste, d. h. die Austrittszahlen um ein Vielfaches die Eintrittszahlen überstiegen und die Taufbereitschaft der Eltern stark abnahm. Ein weiterer Anstieg der Austritte erfolgte Anfang der siebziger Jahre. Danach haben sich die Aus- und Eintrittszahlen in den achtziger Jahren auf einem niedrigen Niveau fast angenähert (Pollack 1994, S. 383).

Der Rückgang der Mitgliederzahlen in den 1950er Jahren ist auf eine Reihe antikirchlicher Maßnahmen zurückzuführen, von denen hier nur einige genannt werden sollen. Am stärksten richteten sich die Repressionen gegen die Mitglieder der Jungen Gemeinde. Diese mussten mit Nachteilen bei der Aufnahme einer Lehrstelle und bei den weiterführenden Schulen rechnen. Die Jugendweihe als Ersatz für und als »Kampfansage« gegen die Konfirmation hat sich innerhalb kurzer Zeit durchgesetzt. Nahmen 1955 nur 17 % eines Jahrganges an der Jugendweihe teil, so belief sich der Anteil 1961 schon auf 90 % (v. Wensierski 2000, S. 73). Die Maßnahmen richteten sich nicht nur gegen die Jugendarbeit der Kirche. Auch die diakonische Arbeit wurde behindert, indem Anstalten beschlagnahmt und die Bahnhofsmissionen geschlossen wurden. Schließlich nahmen die antichristliche Propaganda und auch die Verhaftungen von kirchlichen Mitarbeitern in den 1950er Jahren zu (Pollack 1994, S. 114).

Wie hat sich nun dieser enorme Mitgliederverlust auf die Mitgliederstruktur und das Engagement ausgewirkt? Wäre nicht zu erwarten, dass die nun in der Kirche Verbliebenen sich mit dieser auch stark verbunden fühlen?

Die wenigen Statistiken, die für die evangelische Kirche in der DDR vorliegen, weisen darauf hin, dass die Partizipation am Gemeindeleben (wie zum Beispiel der Gottesdienstbesuch in den 1950er und 1960er Jahren) nicht besonders hoch war. Ab den 1970er Jahren zeigte sich ein differenziertes Bild der Bereitschaft zur Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen. »Während interaktions- und gemeinschaftsbezogene Formen des kirchlichen Lebens wie Haus- und Gesprächskreise, Ehepaarkreise, Seniorenkreise, Gemeindeabende, Familien- und Gemeindetage, ökumenische Veranstaltungen, Kirchentage und Rüstzeiten in den achtziger Jahren einen teilweise beachtlichen Bedeutungszuwachs erfuhren, ging die Akzeptanz von Formen der mehr monologisierenden Wortverkündung« zurück (Pollack 1994, S. 410). Auch bei der Kinder- und Jugendarbeit zeichneten sich starke Einbußen ab. Während der Anteil der Kirchenmitglieder im Jahr des Mauerfalls schätzungsweise 30 % betrug, besuchten lediglich 12 % eines Jahrgangs die Christenlehre (Pollack 1994, S. 414). Insgesamt ist festzuhalten, dass die Mitgliederzahlen stetig zurückgingen, wenn auch in den 1980er Jahren nicht mehr so rasant. Dabei bildete sich allerdings dennoch nicht – entgegen der Erwartung – die »kleine mündige Schar bewusster Christen« und engagierter Mitglieder heraus.



Aus den ALLBUS-Daten für die Jahre 1991 bis 2002 ist zu erkennen, dass die evangelischen Christen insgesamt stärker als die katholischen zum Austritt neigen, das heißt, die steigende Zahl der Konfessionslosen in Ostdeutschland ist stärker auf die Rückgänge bei den Protestanten zurückzuführen

In den Jahren nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus stiegen zunächst die Austrittszahlen. Diese Entwicklung erreichte 1992 mit einer Austrittsquote von 2,7 % ihren Höhepunkt (Pollack 2003, S. 108). Als wichtigster Anstoß ist hier sicherlich die Ersparnis der Kirchensteuer zu nennen. Dabei soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass die häufigste Zustimmung bei einer Befragung ausgetretener ostdeutscher Protestanten 1992 die Aussage erhielt »Ich bin aus der Kirche ausgetreten, weil mir die Kirche gleichgültig ist« und danach die Aussage »... weil ich in meinem Leben keine Religion brauche« (Engelhardt et al. 1997, S. 327). Aus den ALLBUS-Daten für die Jahre 1991 bis 2002 ist zu erkennen, dass die evangelischen Christen insgesamt stärker als die katholischen zum Austritt neigen, das heißt, die steigende Zahl der Konfessionslosen in Ost-

deutschland ist stärker auf die Rückgänge bei den Protestanten zurückzuführen (Terwey 2004, S. 132).

Offen bleibt, wie hoch der Anteil der Protestanten an den Abgewanderten ist. Zu vermuten wäre, dass auch ein großer Teil engagierter Christen in die alten Bundesländer gegangen ist. Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es innerhalb der neuen Bundesländer regionale Differenzen gibt. In manchen Gegenden, wie zum Beispiel im Erzgebirge und im Vogtland, lag der Anteil der Protestanten an der Bevölkerung zum Zeitpunkt der Wende bei 50 % (Storch 2003, S. 233). Hier gab es Gemeinden, in denen quasi volksskirchliche Strukturen vorhanden waren, mit einer großen Zahl von Mitgliedern, aber mit nur

wenig Engagierten (vgl. Gebhardt und Kamphausen 1997). Auch in den Gemeinden mit wenigen Mitgliedern lässt sich in den Jahren nach der Wende keine stärkere Partizipation am Gemeindeleben und auch keine stärkere Verbundenheit mit der Kirche als bei den Westdeutschen erkennen. Diese Befunde werden auch in der dritten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung für das Jahr 1992 bestätigt (vgl. Engelhardt et al. 1997).

Schließlich soll an dieser Stelle noch ein Blick auf die Einstellung zum Glauben und zur Religion geworfen werden. Für diejenigen, die der evangelischen Kirche angehören, stellt die Tabelle 2.1 die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland für zwei Zeitpunkte dar.

Tabelle 2.1: Aussagen zum Gottesglauben

	1992		2002	
	Ev. Ost ¹ %	Ev. West ¹ %	Ev. Ost ² %	Ev. West ² %
Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat	35	42	47	43
Ich glaube an Gott, obwohl ich immer wieder zweifle und unsicher werde	32	26	24	27
Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt	24	25	18	26
Ich glaube weder an Gott noch an eine höhere Kraft	6	6	6	3
Ich bin überzeugt, dass es keinen Gott gibt	3	2	4	1

¹ Quelle: Engelhardt et al. 1997, S. 281.

² Quelle: Huber et al. 2006, S. 101.

Auffällig sind zum einen die Unterschiede zwischen Ost und West, zum anderen die Veränderungen zwischen den Zeitpunkten in Ostdeutschland. 1992 findet die Aussage »Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat« mit 35 % der ostdeutschen Befragten eine geringere Zustimmung als bei den Westdeutschen. Während sich bei den Westdeutschen die Antwortverteilung in den letzten zehn Jahren nicht verändert hat, verlieren sowohl die Zweifler (»Ich glaube an Gott, obwohl ich immer wieder zweifle und unsicher werde«) als auch die unbestimmt Gläubigen in Ostdeutschland (»Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt«) zu Gunsten eines festen Glaubensver-

ständnisses (»Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat«). Deutet sich hier die prognostizierte Ausbildung der »treuen und bekennenden Christen-schar« an? Ungeachtet dieser Entwicklung zeichnet sich »weder in West- noch in Ostdeutschland [...] das Verhältnis der Mehrheit der Evangelischen zu ihrer Kirche durch Entschiedenheit, Bewusstsein und hohe Engagementbereitschaft aus. Die Partizipation an den kirchlichen Angeboten liegt im Osten prozentual nicht höher als im Westen. [...] Die volksskirchlichen Verhältnisse haben sich im Osten Deutschlands weitgehend reproduziert, nur eben auf einem quantitativ niedrigeren Niveau.« (Pollack 1998, S. 213.)

2.2 Konfessionslose in Ostdeutschland

Die Konfessionslosen, d. h. diejenigen, die nicht Mitglied einer kirchlichen Organisation sind, bilden in Ostdeutschland die größte Bevölkerungsgruppe. Unterschieden werden kann dabei zwischen Personen, die ausgetreten sind, und jenen, die niemals Mitglied einer Kirche waren. Dies hat

jeweils unterschiedliche Auswirkungen auf die religiöse und kirchliche Praxis, auf die zu einem späteren Zeitpunkt noch eingegangen werden soll. Die Tabelle 2.2 stellt die Größenordnungen der Kirchenmitgliedschaft in West- und Ostdeutschland anhand der ALLBUS – Daten dar.

Tabelle 2.2: Konfessionszugehörigkeit in West- und Ostdeutschland

	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	1991 %	2000 %	1991 %	2000 %
Konfessionslos	10	13	65	71
Evangelisch (inkl. Freikirchen)	45	41	29	26
Römisch-katholisch	42	42	6	3
Andere Religionsgemeinschaften	3	4	0,7	0,1

Quelle: Pickel und Müller 2004, S. 59.

Vergleicht man die Verteilungen zwischen Ost- und Westdeutschland, dann fällt auf, dass der Anteil der Konfessionslosen mit 71 % in den neuen Bundesländern weit über dem in Westdeutschland liegt.¹ Hier ist nicht nur die Zahl der Protestanten und Katholiken im Vergleich zu 1991 zurückgegangen, sondern auch die Zahl derjenigen, die einer anderen Kirche angehören. Dies zeigt die besondere kirchliche und religiöse Situation in den neuen Bundesländern an. Während im Westen andere Religionsgemeinschaften einen kleinen Zuwachs verzeichnen können, nimmt die Zahl ihrer Mitglieder in Ostdeutschland ab. Die ALLBUS-Daten 2002 scheinen zwar einen Trend der »kirchlichen Revitalisierung anzudeuten, doch handelt es sich dabei wohl kaum um eine reale Trendwende, sondern vermutlich um gelegentlich unvermeidliche Abweichungen des Samples« (Terwey 2004, S. 132).²

Ein großer Teil der Ausgetretenen in Ostdeutschland hat bis in die 1970er Jahre die Kirche verlassen. Ein weiterer, aber geringerer Teil ist in den Jahren zwischen 1990 und 1999 ausgetreten (Huber et al. 2006, S. 92). Eine mögliche Ursache für die Austritte bis in die 1970er Jahre besteht in den schon erwähnten repressiven Maßnahmen zu Zeiten der DDR, in deren Folge viele Mitglieder die evangelische Kirche verlassen haben und ihre erworbene Konfessionslosigkeit nun weitervererben, was somit zu weiter steigenden Zahlen von Konfessionslosen führt. Eine weitere Ursache liegt in der »traditionell geringe[n] Kirchenbindung, die weite protestantische Kreise in Mittel-

deutschland bereits im 19. Jahrhundert aufwies« (Storch 2003, S. 239).

Diese sich zum Teil kumulierenden Effekte bilden nun möglicherweise den Grundstein für eine »Kultur der Konfessionslosigkeit« (Müller et al. 2005, S. 29), die den Anschluss an die Religion erschwert. Bevor jedoch eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Kirchlichkeit und Religiosität der Konfessionslosen erfolgt, soll zunächst eine soziostrukturelle Einordnung vorgenommen werden, indem die Konfessionslosigkeit in Abhängigkeit einiger soziodemographischer Merkmale untersucht wird.

2.3 Profil ostdeutscher Konfessionsloser

In der ALLBUS-Demographie wird die Variable Konfessionszugehörigkeit regelmäßig erhoben. Aus den Antworten zu dieser Frage lässt sich die Quote der Konfessionslosen für 2002 berechnen. Anknüpfend daran soll der Einfluss einiger soziodemographischer Variablen auf die Konfessionslosigkeit untersucht werden. Dabei handelt es sich um die Variablen Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss, berufliche Stellung und Erwerbstätigkeit. Unterschieden wird zudem noch einmal bei der Erwerbstätigkeit nach Vollzeit-, Teilzeit- und geringfügiger Beschäftigung. Aufgeführt sind außerdem die Ortsgröße und die Frage, ob die Befragten getauft sind. Insgesamt sind damit 9 Merkmale in Tabelle 2.3 abgebildet.

Erwartungsgemäß stark ist der Zusammenhang zwischen dem Alter und der Konfessionszugehörigkeit. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der Konfessionslosen. Während in der Altersgruppe der 18-29-Jährigen der Anteil der Konfessionslosen bei 76 % liegt, sinkt dieser bis auf eine Quote von 20 % bei den über 74-Jährigen ab. Wobei hier die Frage offen bleiben muss, ob sich die Menschen mit zunehmendem Alter nun der Religion zuwenden oder ob hier ein Kohorteneffekt vorliegt, d. h. die älteren Geburtsjahrgänge eher selten konfessionslos sind. In Abhängigkeit vom Geschlecht zeigt sich auf der bivariaten Ebene nur ein schwacher Zusammenhang. Etwas überraschend mag der geringe Anteil der Konfessionslosen bei den Selbstständigen sein. Das kann allerdings daran liegen, dass die Stichprobe für diese Differenzierung zu klein ist, was zu solchen

zufälligen Abweichungen führen kann. Dennoch zeigen auch die Ergebnisse für 1991 ähnliche Größenordnungen (Pollack 1998, S. 222). Hinsichtlich der Bildungsabschlüsse ergibt sich ein wenig einheitliches Bild. Personen, die einen Hauptschulabschluss haben, sind seltener konfessionslos als Personen mit Realschulabschluss bzw. Abitur, wobei jedoch die Quote unter den Realschülern die höchste ist. Nach den Befunden der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung 2004, in der das Kirchensteuermotiv unter den Austrittsgründen an Gewicht gegenüber dem Jahr 1992 noch gewonnen hat, ist es wenig überraschend, dass der Anteil der Konfessionslosen unter den Erwerbstätigen mit 20 Prozentpunkten über dem der Nichterwerbstätigen liegt. Mit zunehmender Wochenstundenzahl nimmt der Anteil der Konfessionslosen ebenfalls zu.

Tabelle 2.3: Quote Konfessionsloser in Ostdeutschland in Abhängigkeit von verschiedenen Merkmalen (Prozentangaben)

Alter in Jahren		Bildungsabschluss	
18-29	75,9	Hauptschulabschluss	46,9
30-44	77,3	Realschulabschluss	71,2
45-59	60,3	Fachhochschulreife	61,0
60-74	44,8	Abitur	69,6
Über 74	20,5	Anderer Abschluss	66,7
Geschlecht		Hochschulabschluss	
Männlich	65,0	Ja	71,2
Weiblich	60,6	Nein	61,5
Berufliche Stellung		Erwerbstätigkeit	
Selbstständig	45,4	Ja	73,7
Beamte	76,2	Nein	51,8
Angestellte	72,6	Wochenarbeitszeit	
Arbeiter	76,9	Vollzeit beschäftigt	74,5
Nicht hauptberuflich erwerbstätig	51,8	Teilzeit beschäftigt	60,0
Ortsgröße		Geringfügig beschäftigt	56,7
Bis 1.999	57,8	Getauft	
2.000-4.999	56,0	Ja	22,1
5.000-19.999	52,7	Nein	75,9
20.000-49.999	63,9		
50.000-99.999	61,5		
100.000-499.999	72,3		
Über 500.000	73,2		

Die Ortsgröße wurde als einziges Kontextmerkmal in die Reihe der Variablen aufgenommen, wobei das eindeutige Ergebnis überrascht. Gemeinhin

herrscht zwar die Meinung, dass die Zahl der Konfessionslosen mit sinkender Einwohnerzahl ebenfalls abnimmt, doch war nicht zu erwarten,

dass dies so klar auch auf Ostdeutschland zutrifft. Am geringsten ist die Quote in Kleinstädten zwischen 5.000 und 20.000 Einwohnern. Hier ist die religiöse Bindung am stärksten, was sich in einem Unterschied von 20 Prozentpunkten zur Großstadt ausdrückt (vgl. auch Pollack und Pickel 2006). Die recht geringe Zahl der Getauften unter den Konfessionslosen weist darauf hin, dass in Ostdeutschland der Anteil der »immer Konfessionslosen« sehr hoch ist. Insgesamt zeigen sich auf der bivariaten Ebene einige deutliche Unterschiede zwischen Mitgliedern einer Kirche und den Konfessionslosen.

Abgeschlossen werden soll dieser Abschnitt mit einer Modellschätzung, die die Bestimmungsgründe der Konfessionslosigkeit aufnimmt und untereinander kontrolliert. Dazu bietet sich eine Logit-Analyse an, die es ermöglicht, den Einfluss mehrerer unabhängiger Variablen auf die abhängige Variable, die Konfessionslosigkeit, zu ermitteln. Der Vorteil dabei ist, dass mögliche Effekte, zum Beispiel die des Alters, besser geschätzt werden können. So könnte es sein, dass der Grund des niedrigen Anteils der Konfessionslosen an den Nichterwerbstätigen darin liegt, dass ein großer Teil der Konfessionslosen im Alter zwischen 30 und 44 Jahren ist, in dem die Erwerbstätigkeit sehr hoch ist.

Darüber hinaus soll untersucht werden, wie gut ein Modell mit soziodemographischen Bestimmungsfaktoren Konfessionslosigkeit erklären kann und welche weiteren Faktoren für eine bessere Vorhersage nötig sind. Dabei wird von der Hypothese ausgegangen, dass die christliche Sozialisation der Befragten von großer Bedeutung ist.

Für die Logit-Analyse wurde die Variable Konfessionszugehörigkeit so codiert, dass nun eine dichotome Variable vorliegt (0 = evangelisch und 1 = konfessionslos). Die andren Gruppen (v. a. die Katholiken) wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Gerechnet werden zwei Modelle. Das erste Modell (Modell 1) beinhaltet ausschließlich soziodemographische Merkmale. Hier wurden die Variablen Geschlecht, Alter, Bildung in Jahren, ein personenbezogenes Einkommen, die Erwerbstätigkeit dichotom (1 = ja, 0 = nein) und die Ortsgröße aufgenommen. Die Befunde weichen nicht wesentlich von den bivariaten Berechnungen ab, verdeutlichen aber noch einmal die Wichtigkeit einzelner Einflussfaktoren. Die Variablen Alter, Erwerbstätigkeit und Ortsgröße haben einen signifikanten Einfluss. Den größten Einfluss erhält gemäß den t-Werten das Alter. Nimmt das Alter ab, steigt auch die Wahrscheinlichkeit der Konfessionslosigkeit. Genauso verhält es sich mit der Ortsgröße.

Tabelle 2.4: Logit-Modell zum Einfluss verschiedener Merkmale auf die Wahrscheinlichkeit der Konfessionslosigkeit (nichtstandardisierte Logit-Koeffizienten und deren t-Werte)

	Modell 1		Modell 2	
	Logit-Koeffizienten	t-Werte	Logit-Koeffizienten	t-Werte
Geschlecht (1 = Frau)	-0,29	0,64	0,02	0,08
Alter in Jahren	-2,02*	6,38	0,00	0,36
Bildung in Jahren	0,26	0,09	0,00	0,08
Personenbezogenes Einkommen/100	-0,02	0,44	0,00	0,12
Ortsgröße in Tausend	2,08*	2,04	0,00	0,74
Erwerbstätigkeit (1 = ja)	0,94*	2,01	0	2,14
Kirchgangshäufigkeit als Kind	nicht aufgenommen		-0	6,47
Index Religiosität Eltern	nicht aufgenommen		-0	4,24
Konstante	2,56	4,182	3,47	4,47
Pseudo-R ² /Fallzahl	0,11/674		0,27/582	

Erläuterung: * Signifikant auf dem 5 %-Niveau. Pseudo-R² als Maß für die Anpassungsgüte des Modells ist die prozentuale Likelihood-Verbesserung gegenüber dem Modell ohne Kovariaten.

Je größer der Ort, in dem die befragte Person ihren Wohnsitz hat, umso eher ist die Person ohne Konfession, und schließlich folgt aus einer Erwerbstätigkeit eine höhere Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit. Ein möglicher Grund ist die Kirchensteuer, die bei der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit anfällt und zum Austritt veranlasst.

Es zeigen sich massive Unterschiede bei der Betrachtung des zweiten Modells, in dem die Kirchengangshäufigkeit während der Kindheit (im 11. und 12. Lebensjahr) und ein Index der Religiosität der Eltern während der Kindheit der Befragten aufgenommen worden sind. Zunächst verbessert sich die Güte des Modells gemessen am Pseudo-R², was ein starker Hinweis darauf ist, dass Konfessionszugehörigkeit erheblich durch Sozialisation bestimmt ist. Pseudo-R² weist im ersten Modell einen Wert von 11 % auf, im zweiten Modell steigt es um 16 Prozentpunkte auf eine erklärte Varianz von 27 %. Das heißt, dass das zweite Modell sich besser zur Vorhersage der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland eignet. Davon abgesehen, dass die Erwerbstätigkeit ihren Einfluss nicht verliert, sind den Variablen Kirchengangshäufigkeit als Kind und Religiosität der Eltern die größten Einflüsse zuzuschreiben. Beide Koeffizienten haben ein negatives Vorzeichen, was bedeutet, dass mit abnehmender Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs in der Kindheit die Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit wächst. Gleiches gilt für die Religiosität der Eltern. Geschlecht, Alter, Bildung, Einkommen und Ortsgröße haben in diesem Modell keinen Einfluss.

„ Je größer der Ort, in dem die befragte Person ihren Wohnsitz hat, umso eher ist die Person ohne Konfession, und schließlich folgt aus einer Erwerbstätigkeit eine höhere Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit.“

Ziel dieses Abschnittes war es, soziostrukturelle Merkmale von Konfessionslosigkeit zu bestimmen und den Einfluss der Variablen der Sozialisation aufzudecken. Dazu wurden zwei Modelle berechnet. Im ersten wurden ausschließlich soziodemographische Merkmale aufgenommen, im zweiten zusätzlich Merkmale der christlichen Sozialisation. Die Ergebnisse der Analyse belegen, dass die Merkmale der christlichen Sozialisation in der Kindheit einen massiven Einfluss auf die

Konfessionszugehörigkeit ausüben. Bei der Erarbeitung von Anknüpfungspunkten für die Arbeit in der evangelischen Kirche in Kapitel 6 wird noch einmal darauf Bezug genommen.

2.4 Religiosität und Kirchlichkeit ostdeutscher Konfessionsloser

Was bedeutet Religiosität und Kirchlichkeit bei Konfessionslosen? Unter dem Thema Religiosität soll den religiösen (kirchlichen und außerkirchlichen) Orientierungen der Ostdeutschen nachgegangen werden. Und unter dem Stichwort Kirchlichkeit wird in diesem Zusammenhang nach den Erfahrungen gefragt, die die Menschen mit der Kirche sammeln und gesammelt haben.

Religiosität

Konfessionslosigkeit geht nicht automatisch mit Religionslosigkeit einher. Ebenso umgekehrt; die Mitgliedschaft in einer Kirche muss nicht zwangsläufig aus einer tiefen Religiosität hervorgehen. Zu fragen sei an dieser Stelle: Wie stark werden in Ostdeutschland religiöse Überzeugungen zum Ausdruck gebracht? Wenden sich die Menschen in Ostdeutschland, die religiös und keine Mitglieder der Kirche sind, anderen Religionen zu oder kommt es zu einer »Privatisierung des Glaubens« (Luckmann 1993)?

Schaut man sich zunächst die Einstufung zur Frage der generellen Religiosität an, so ist festzuhalten, dass es kaum Unterschiede zwischen den westdeutschen und ostdeutschen Protestanten gibt. Aber die Zustimmung unter den ostdeutschen Konfessionslosen liegt auf einem wesentlich niedrigeren Niveau, nicht nur im Vergleich zu den Protestanten, sondern auch zu den Konfessionslosen in Westdeutschland. Während sich in Westdeutschland die Konfessionslosen mit einem durchschnittlichen Wert von 3,26 auf einer Skala von 1 (»nicht religiös«) bis 10 (»religiös«) einstufen, erreichen die ostdeutschen Konfessionslosen einen Wert von 1,98.

Dieses Bild wird noch verstärkt, wenn man sich die Ergebnisse der KMU IV anschaut. Auf die Frage, welche Aussage, zum Glauben an Gott am ehesten auf die Befragten zutrifft, gab die Mehrheit (76 %) der ostdeutschen Konfessionslosen an, dass sie an keinen Gott glauben.

Tabelle 2.5: Generelle (durchschnittliche) Einstufung der Religiosität in West- und Ostdeutschland

	Konfessionslos West	Konfessionslos Ost	Evangelisch West	Evangelisch Ost
Würden Sie von sich sagen, dass Sie eher religiös oder eher nicht religiös sind?	3,26	1,98	5,63	5,57

Quelle: eigene Berechnung ALLBUS 2002; Skala von 1 = nicht religiös bis 10 = religiös

Ein großer Anteil (42 %) unterlegt das mit der atheistischen Aussage »Ich bin überzeugt, dass es keinen Gott gibt« (Huber et al. 2006, S. 101). Grundstein und Voraussetzung dieser starken Äußerungen ist wohl die antichristliche Propaganda der DDR-Staatsführung, die sich auf einen wissenschaftlichen und positivistischen Atheismus berief, der die Vereinbarkeit von Religion und wissenschaftlichem Denken ausschließt. Das wiederum hatte zur Folge, dass christliche Symbole und Inhalte nicht erlernt wurden und damit zum Teil völlig unbekannt sind. Hinzu kommt, dass das meist sehr mangelhafte Wissen negativ besetzt ist (Neubert 1996, S. 47).

Damit eröffnet sich die Frage, wie stark der Zuspruch zu alternativen Orientierungen ist bzw. ob die Menschen sich mit einer eigenen »unsichtbaren Religion« (Luckmann 1993) identifizieren. Die Ergebnisse der KMU IV zeigen, dass sich die Menschen nicht außerkirchlich religiös orientieren. Vielmehr ist es scheinbar so, dass kirchliche und außerkirchliche Religiosität miteinander korrelieren, d. h., Religiosität, gemessen am Gottesdienstbesuches zusammen (Pollack und Pickel 2000, S. 38 f.). Eine Individualisierung der Religion, also die Abkehr der Menschen von der Kirche hin zu einer außerkirchlichen Form der Religion, wie von Luckmann (1993) beschrieben, lässt sich empirisch an dieser Stelle nicht nachweisen.

Die von Luckmann beschriebene Entwicklung des Verlustes des Deutungsmonopols der christlichen Kirchen und der Hinwendung zu einem Modell individueller Religiosität sieht Religionslosigkeit im Grunde nicht vor. Offensichtlich stehen wir aber in Ostdeutschland vor dem Phänomen, dass

bei einer Mehrheit der Konfessionslosen keine religiöse Dimension nachweisbar ist. Was letztlich nicht bedeutet, dass es kein »subjektives System ‚letzter‘ Relevanz« (Luckmann 1993, S. 122) gibt. Diese sind jedoch unerforscht bzw. unbezeichnet. »Die ‚Inhalte‘ der privatisierten Sozialform der Religion sind alles andere als einheitlich. Abgesehen von überdauernden traditionellen Bestandteilen ist ein großer Teil des modernen Bewusstseins in der Kultivierung von Gefühlen und unmittelbaren Erfahrungen verwurzelt.« (Luckmann 2002, S. 135.) Auf der Suche nach privatisierten Sozialformen liegt also »die Frage nahe, ob die ‚unsichtbare Religion‘ im Osten Deutschlands möglicherweise stärker um den Fokus von Gemeinschaft (und damit verbunden: Arbeit) kreist« (Wohlrab-Sahar 2000, S. 373). Letztlich geht es aber darum, welche Antworten auf Sinn- und Orientierungsfragen gefunden werden. Dabei können der Rückgriff auf das Thema Gemeinschaft und die damit einhergehende Nostalgie schlicht ein Zeichen von Ratlosigkeit auf der Suche nach Antworten der Sinnstiftung sein.

Kirchlichkeit

Eine Besonderheit in Ostdeutschland ist, dass Konfessionslosigkeit meist ererbt ist. Schauen wir uns die Daten der dritten und vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft an, zeigt sich im Vergleich zwischen den Jahren in Ostdeutschland, wie sich die Verhältnisse zu Ungunsten der Ausgetretenen verschoben haben. Es ist ein Anstieg der »immer Konfessionslosen« in den letzten zehn Jahren zu verzeichnen, was auch an dem denkbar schlechten Verhältnis von Sterberate und Taufbereitschaft liegt.

Tabelle 2.6: Konfessionslose 1992 und 2002: vorher evangelisch oder immer konfessionslos

	West		Ost	
	1992	2002	1992	2002
Immer konfessionslos	41,0	24,3	60,3	66,3
Vorher evangelisch	59,0	75,7	39,7	33,7

Quelle: Huber et al. 2006, S. 92. Anmerkung: Die Spalten ergeben in der Summe 100 %, da frühere Angehörige anderer Religionsgemeinschaften ausgeschlossen worden sind.

Auch wenn ein weitaus geringerer Anteil der ostdeutschen Konfessionslosen einmal Kirchenmitglied war, lohnt der Blick auf die in der KMU IV untersuchten Austrittsgründe. Auf den oberen Plätzen rangieren neben dem Kirchensteuermotiv vor allem die Aussagen zur Bedeutungslosigkeit von Religion und Kirche für das eigene Leben. Aussagen wie »weil ich keine Religion brauche« und »weil ich mich mehr an allgemein humanistischen Werten orientierte als an christlichen« rangieren sowohl 1992 als auch 2002 an oberster Stelle und spiegeln eindrucksvoll die Situation in Ostdeutschland wider. Wichtigster Grund für die fehlende subjektive Relevanz von Kirche und Religion ist wohl die fehlende christliche Sozialisation. Auch hierzu sind in der KMU IV einige Ergebnisse zu finden: 62 % der »immer Konfessionslosen« in Ostdeutschland gaben an, dass ihre Mutter ebenfalls konfessionslos war, was nur auf 4 % der Ausgetretenen zutrifft. Ein großer Teil der ostdeutschen Konfessionslosen hat über sein Elternhaus keine Möglichkeit gehabt, kirchliches Leben kennen zu lernen.

„ Auch wer nicht Mitglied der Kirche ist, kann der Kirche gesellschaftliche Funktionen und Kompetenzen zuweisen. Die Mitgliedschaftsbefragung der evangelischen Kirche zeigt, dass Konfessionslose und Ausgetretene der Kirche zwar im Ganzen weniger Kompetenzen zuschreiben als die Kirchenmitglieder, aber sehr wohl vor allem in der klassischen und politischen Diakonie ein wichtiges Einsatzfeld der Kirche sehen.

Abgesehen von der Verbundenheit der Eltern zur Kirche und deren Kirchengangshäufigkeit, die einen entscheidenden Einfluss auf die Konfessionszugehörigkeit ausübt, soll hier noch ein Blick auf die Konfirmation geworfen werden. Aus der KMU IV geht hervor, dass nur knapp ein Viertel der Konfessionslosen konfirmiert ist und 71 % der Ostdeutschen an der Jugendweihe teilgenommen haben. Dieser Anteil steigt bei den unter 30-Jährigen sogar noch auf 88 % an. Das deutet darauf hin, dass sich die Konfirmation als »biographisches Übergangsritual« in den letzten zehn Jahren nicht etablieren konnte und damit ein wichtiger Teil der christlichen Sozialisation den freien Jugendweiheorganisationen überlassen wird. »Noch heute nimmt die Jugendweihe gesamtgesellschaftliche Relevanz für sich in Anspruch, indem z. B. Behörden für die Mitwirkung bei den Vorbereitungsstunden gewonnen werden, Kommunalpolitiker die Festrede halten oder Lehrer mit dem Tag der Jugendweihe vom ‚Du‘ zum

‚Sie‘ übergehen.« (Liepold 2000, S. 307.) Aus Interviews mit mecklenburgischen Jugendlichen berichtet Liepold, dass die Jugendweihe Gegenstand von Gesprächen im Alltag ist, doch die Konfirmation »keine entsprechende soziale Relevanz besitzt« (Liepold 2000, S. 307).

Auch wer nicht Mitglied der Kirche ist, kann der Kirche gesellschaftliche Funktionen und Kompetenzen zuweisen. Die Mitgliedschaftsbefragung der evangelischen Kirche zeigt, dass Konfessionslose und Ausgetretene der Kirche zwar im Ganzen weniger Kompetenzen zuschreiben als die Kirchenmitglieder, aber sehr wohl vor allem in der klassischen und politischen Diakonie ein wichtiges Einsatzfeld der Kirche sehen. Die Aussagen »Die evangelische Kirche sollte Alte, Kranke und Behinderte betreuen« und »... sich um die Probleme von Menschen in sozialer Notlage kümmern« erhalten bei den Konfessionslosen und Evangelischen in Ost- und Westdeutschland beinahe ähnlich hohe Zustimmung (Huber et al. 2006, S. 107). Ein entsprechendes Bild ergibt sich auch bei den Funktionen, die die Kirche übernehmen soll. Bei der Frage nach der Unterhaltung von evangelischen Altenheimen und Sozialstationen besteht unter den Konfessionslosen große Zustimmung.

2.5 Zusammenfassung

In Ostdeutschland übersteigt die Zahl der Konfessionslosen die der Kirchenmitglieder, was eine Folge sich kumulierender Faktoren ist. Da ist zum einen die DDR-Staatsführung, die eine repressive antichristliche Politik verfolgte, und zum anderen die schon in weiten Kreisen im 19. Jahrhundert kirchlich schwach gebundene Bevölkerung. Die Sekundäranalysen mit dem ALLBUS 2002 zum Sozialprofil der Konfessionslosen und Analysen mit Variablen der religiösen Sozialisation haben ergeben, dass bedeutsame Bestimmungsgründe der Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit die Erwerbstätigkeit und die religiöse Sozialisation, d. h. die Kirchengangshäufigkeit in der Kindheit und die Religiosität der Eltern, sind. Generell bleibt für Ostdeutschland festzuhalten, dass der hohe Anteil schon »immer Konfessionsloser« sich in einer grundsätzlich niedrigen kirchlichen und außerkirchlichen Religiosität widerspiegelt. Dies drückt sich darin aus, dass die Menschen wenig Erfahrung mit Religiosität und kirchlichen Riten haben und dass wenig Wissen über christliche Symbole vorhanden ist. Aus diesen Kennzeichen ostdeutscher Konfessionslosigkeit ergeben sich

für die nachstehende Untersuchung folgende forschungsleitende Annahmen:

- (I) Konfessionslosigkeit ist in Ostdeutschland häufig ererbt und durch eine große Distanz zu Religiosität und Kirchlichkeit gekennzeichnet.
- (II) Konfessionslosigkeit ist eine (bzw. die) »normale« Einstellung in Ostdeutschland.

Christliche Symbole und Lehren müssten vollkommen neu vermittelt werden. Das vorhandene spärliche Wissen darum ist häufig mit Vorurteilen besetzt.

- (III) Die beobachtbaren Orientierungs- und Handlungsmuster resultieren zu einem beträchtlichen Teil aus der ostdeutschen (marxistisch-leninistischen) Ideologie, die alles Religiöse als rückständig ablehnte.

3. Konzeption und Durchführung der Gruppeninterviews

Für die vorliegende Fragestellung der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland bietet sich als Erhebungsmethode das Gruppeninterview an, in diesem speziellen Fall das fokussierte Gruppeninterview. Mit Hilfe der Studie soll die Repräsentation christlicher und nicht christlicher Transzendenzen und Religiositäten erfasst, der Bezug zur Kirche untersucht und sollen kollektive Handlungs- und Orientierungsmuster herausgearbeitet werden. Das Verfahren des Gruppeninterviews bietet zum einen die Möglichkeit, über die Diskussion in der Gruppe vor dem Hintergrund der gemeinsamen Sozialisation in der DDR einen Zugang zu den Problemen und Themen der Konfessionslosen und der Kirchenmitglieder zu erlangen, und zum anderen die Möglichkeit, durch die lockere Strukturierung zielorientiert konkrete Erfahrungen mit der christlichen Religion und Kirche zu eruieren.

Zur Vorbereitung der Gruppeninterviews wurde in der Propstei Burg Stargard und in der anhaltinischen Landeskirche je eine Gesprächsrunde durchgeführt. Den Mitarbeitern der jeweiligen Kirche wurden Arbeitsaufgaben und Diskussionspunkte vorgelegt, mit deren Hilfe einzelne Aspekte der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit diskutiert und spontane Ideen entwickelt werden sollten. Die Ergebnisse dieser Vorbesprechungen sind in die Themen- und Thesengewinnung eingeflossen.

Den Gruppeninterviews ging zudem eine ausführliche Auswertung der vorhandenen Literatur

zum Thema Religiosität und Kirchlichkeit in Ostdeutschland voran. Daraus ergaben sich die in Tabelle 3.1 aufgeführten Themenschwerpunkte, nach denen auch der Diskussionsleitfaden aufgebaut worden ist. Insgesamt gliedert sich der Leitfaden in fünf Module.

- Das erste Modul stellt die Eröffnungsphase dar, in der technische Fragen geklärt wurden und eine Vorstellungsrunde erfolgte.

- Mit dem zweiten Modul wurden zwei Ziele verfolgt: Zum einen diente es als »erzählgenerierendes« Themenfeld (Loos und Schäffer 2001, S. 53), zum anderen sollte es einen Eindruck von den Aktivitäten der Befragten vermitteln. Auf Grund der geringen Religiosität und der fehlenden kirchlichen Sozialisation in Ostdeutschland stellte sich die Frage, wie eine Art »religiöse Kommunikation« stimuliert werden kann.

- Dazu wurden im dritten Modul Fragen nach den Wünschen und Werten der Menschen gestellt, um eine »religiöse« Diskussion allgemeiner Art anzuregen.

- Daraufhin folgte der zentrale Teil der Befragung im vierten Modul, in dem umfassend über das Verhältnis der Befragten zur Religion und zur Kirche diskutiert werden sollte.

- Beschlossen wurde das Gruppeninterview mit einigen hypothetischen Fragen zur zukünftigen Entwicklung der Kirche in Ostdeutschland und der Religiosität.

Tabelle 3.1: Modulbezeichnungen

Modul	Modulbezeichnung
I	Vorstellung und Einleitung
II	Lebensumfeld, Lebens- und Freizeitgestaltung
III	Wünsche, Werte und Visionen
IV	Religiosität und kirchliche Praxis
V	Abschluss und Ausblick

Durchgeführt wurden jeweils 4 Gruppeninterviews in der Propstei Burg Stargard und im Raum Dessau. Hierfür wurde das Marktforschungsinstitut e-mares beauftragt, die Teilnehmer zu rekrutieren und die Diskussionen zu führen. Bei der Zusammensetzung der Gruppen wurden zwei Merkmale zugrunde gelegt: die Kirchenmitgliedschaft und das Alter (dichotom: bis 35 und über 45 Jahre). Damit ergeben sich vier unterschiedliche Konstellationen (jüngere Kirchenmitglieder, jüngere Konfessionslose, ältere Kirchenmitglieder, ältere Konfessionslose). Zurückgegriffen wurde damit nicht auf sogenannte Realgruppen, sondern auf »künstlich zusammengestellte Gruppen« (Loos und Schäffer 2001, S. 43 ff.) mit dem Hintergrund der Sozialisation in der DDR bzw. in Ostdeutschland. Bei der Bildung der Gruppen wurde außerdem auf die Verteilung einzelner soziodemographischer Merkmale (wie Geschlecht, berufliche Stellung und Haushaltsstruktur) geachtet, um einen näherungsweise »Querschnitt« abzubilden. Die Größe der Gruppe lag zwischen 8 und 12 Teilnehmern.

Die zweistündigen Diskussionen liefen, wie zu erwarten, nicht in allen Gruppen gleichermaßen gut. Zum Teil fingen die Gespräche über das alltägliche Leben schleppend an und bekamen eine erstaunliche Wende beim Thema Religion und Kirche. In anderen Gruppen gab es eher beim zentralen Teil Probleme, und das Interview musste durch eine eher direktive Gesprächsführung aufrechterhalten werden. Diese Reaktionen sind selbst ein Teilergebnis der Untersuchung, denn sie liefern Hinweise auf die geringe Relevanz religiöser und kirchlicher Themen im Alltag der Menschen.

Die Untersuchungsregionen

Die Auswahl der Untersuchungsregionen ist mit der Absicht erfolgt, das Projekt in zwei Regionen durchzuführen, die strukturell vergleichbar sind und gleichzeitig von unterschiedlichen soziokul-

turellen Entwicklungen geprägt worden sind. Sowohl die eher überwiegend im ländlichen Raum liegende Propstei Burg Stargard als auch die städtische Region Dessau liegen in den neuen Bundesländern. Beide Regionen eint die für viele Regionen in den neuen Bundesländern typischen Strukturprobleme: hohe Arbeitslosigkeit, hohe Wanderungsraten und ein deutlicher Geburtenrückgang. Während für die Region Dessau die Arbeitslosenquote (17 %)³ auf Grundlage der Zahlen der Bundesagentur leicht zu ermitteln ist, kann für die Propstei Burg Stargard nur ein Vergleichswert angegeben werden.

Der Kreis Mecklenburg-Strelitz ist zwar nicht deckungsgleich mit der Region Propstei Burg Stargard, weist aber eine Reihe von Schnittmengen auf und eignet sich so als Vergleichsregion. Hier liegt die Arbeitslosenquote bei 22 %. Wanderungsbewegungen und Geburtenhäufigkeiten stehen allerdings nur in absoluten Zahlen zur Verfügung. Dennoch wird deutlich, dass der mit der Wende beginnende Trend negativer Wanderungssaldi sowohl für Mecklenburg-Vorpommern als auch für Sachsen-Anhalt weiterhin anhält und die Abwanderung vor allem junger Menschen sich entsprechend auf die ohnehin eingebrochene Geburtenquote negativ auswirkt.

Deutliche Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der soziokulturellen Entwicklung der Untersuchungsregionen. Während die Propstei Burg Stargard, die heute in der mecklenburgischen Landeskirche liegt, schon immer ländliche und durch die ostelbische Gutsherrschaft geprägt war, zeichnet sich Dessau durch eine ausgeprägte städtische Entwicklung aus. Sowohl die Landeskirche Mecklenburg als auch die anhaltinische Landeskirche können immerhin ein knappes Fünftel der Bevölkerung (rund 17 %) zu ihren Mitgliedern zählen⁴. Ebenfalls nicht unerwähnt soll bleiben, dass in den zehn Kirchengemeinden der Propstei sich die durchaus erstaunliche Anzahl von 54 Kirchengebäuden befindet.

Seit dem 15. Jahrhundert war Dessau eine Residenzstadt der Anhaltiner und damit ein wichtiges Verwaltungs- und Handelszentrum der Region am Zusammenfluss von Mulde und Elbe. Der im späten 18. Jahrhundert residierende Fürst Leopold der III. machte Dessau zu einem Zentrum der Aufklärung und förderte damit in besonderer Weise die bildungsbürgerliche Kultur. Es bildete sich ein selbstbewusstes Bürgertum heraus, das zu einem wichtigen Träger der Aufklärung wurde und den Aufbau eines modernen Bildungssystems vorantrieb. Entsprechend entwickelten sich auch die Position der Kirche und die Rolle der Pastoren in beiden Regionen unterschiedlich. Während die Pfarrer in den Städten Träger der bildungsbürger-

lichen Kultur wurden, mussten Pfarrer auf dem Lande eine eigene Landwirtschaft betreiben und waren nicht selten mehr oder weniger willfährige Vertreter der jeweiligen Gutsherren. Diese unterschiedlichen Entwicklungen sind für die Kirchen heute nicht folgenlos geblieben.

Im Folgenden werden die Untersuchungsergebnisse beider Regionen vorgestellt. Die Auswertung erfolgt in drei Kapiteln. Das Kapitel vier widmet sich der Lebenswelt und dem Lebensumfeld der Menschen, das Kapitel fünf der religiösen und kirchlichen Praxis und schließlich werden im sechsten Kapitel die Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit vorgestellt.

4. Lebenswelt und Weltansichten

Religiosität und Kirchlichkeit sind ein Teil der Lebenswelt und nicht zu trennen von dem Alltagsleben und den Alltagserfahrungen der Menschen. Deshalb widmet sich dieses Kapitel zunächst dem Lebensumfeld, den Werten und den Freizeitaktivitäten der Befragten, wobei es darum geht, zu analysieren, welche Vorstellungen die Menschen vom Leben haben und welche Ängste und Probleme ihr Handeln beeinflussen. Im Anschluss daran wird es um die Frage gehen, inwieweit die Menschen am gemeinschaftlichen Leben partizipieren und welche Formen von Gemeinschaft genutzt und vermisst werden.

4.1 Lebenswelt

Das Denken und Handeln der Befragten ist geprägt von der eigenen bzw. im Umfeld erfahrenen Arbeitslosigkeit und von den vielzähligen Abwanderungen aus dem Familien- und Freundeskreis. Die Ängste und Sorgen, die damit einhergehen, betreffen sowohl die älteren als auch die jüngeren Befragten und werden bei jedem Thema stets mitdiskutiert. Wahrgenommen werden zudem die sozialen Unterschiede zwischen den Menschen.

»Dein Kollege, mit dem du früher Schulter an Schulter gestanden hast, ist heute irgendwie dein Konkurrent.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Während zu DDR-Zeiten nahezu alle Menschen einer Arbeit nachgingen und Arbeitslosigkeit kein Thema war, machen heute die meisten Menschen unmittelbar oder mittelbar Erfahrungen damit. Vor allem der damit einhergehende Statusverlust

und die entwertete Biographie werden als schmerzlich empfunden.

»Also unsere Meinung ist ja gar nicht gefragt, wer tritt denn von uns als Statusperson noch auf, das ist Gysi und dann hört es auf. Alle anderen sind doch gar nicht gefragt, obwohl wir keinen schlechteren Lebenslauf haben, der wird ja von früh bis in den Abend in Frage gestellt, und das ist ja eigentlich das Schlimme.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Hinzu kommt die Abwanderung von Freunden und Verwandten in die alten Bundesländer. Vor allem unter den jüngeren Befragten sowohl in Neustrelitz als auch in Dessau wird das Problem immer wieder thematisiert. Dabei spielen zwei Aspekte eine Rolle. Zum einen die eingeschränkten Möglichkeiten der Lebens- und Freizeitgestaltung in der Region, die als Folge des demographischen Wandels gewertet werden. Zum anderen befinden sich vor allem jüngere Arbeitslose unter einem starken Rechtfertigungsdruck. Wiederholt müssen diese erklären, warum sie dort leben und (weiter) leben möchten.

»Man hat schon das Gefühl, man muss weg.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

»Alte Freunde selten, man muss wegziehen, wenn man arbeiten will.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

»Der Großteil ist froh, hier wegzugehen, man selber will ja gar nicht weg.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

Vergleichbar in ihren Äußerungen zur Repräsentation der Weltansichten sind die befragten Gruppen vor allem im Stargarder Raum (aber auch viele

Dessauer) mit den von Schulze (1992) beschriebenen Harmonie- und Unterhaltungsmilieus. Dabei spiegeln die älteren Befragten nahezu prototypisch das Harmoniemilieu wider, die jüngeren das Unterhaltungsmilieu. Unter den älteren Befragten wird dies vor allem am »außenverankerten Ich-Welt-Bezug« deutlich. Die Welt wird als gegeben angesehen und man begegnet ihr mit einer gewissen Ohnmacht. Gedacht wird in den Strukturen von »die da oben und wir hier unten« (Vgl. Schulze 1992, S. 292f..) Daraus resultiert eine gewisse Handlungsunfähigkeit. Angepackt werden sollte vieles, doch fehlen dafür der eigene Antrieb und Anstoß. So bemerkt in dem Gruppeninterview ein Neustrelitzer:

»Der Mecklenburger will geleitet werden, von alleine sprießt er nicht so.« (Konfessionslos, alt, Stargard)

»Wenn erst einer anfängt, machen die anderen auch mit.« (Konfessionslos, alt, Stargard)

„ Dabei unterscheiden sich die jüngeren und älteren Befragten nur wenig. Die jüngeren Befragten tragen den »ritualisierten Wendeschmerz« (Neubert 1996) weiter. Sie schwärmen davon, dass der Zusammenhalt zu DDR-Zeiten besser gewesen sei und die Arbeitseinsätze (»Subotniks«) immer Spaß gemacht hätten. So etwas sei aber heute auf Grund der veränderten Situation nicht mehr möglich.

Dabei unterscheiden sich die jüngeren und älteren Befragten nur wenig. Die jüngeren Befragten tragen den »ritualisierten Wendeschmerz« (Neubert 1996) weiter. Sie schwärmen davon, dass der Zusammenhalt zu DDR-Zeiten besser gewesen sei und die Arbeitseinsätze (»Subotniks«) immer Spaß gemacht hätten. So etwas sei aber heute auf Grund der veränderten Situation nicht mehr möglich. Die Folge ist Abwarten oder Rückzug. Auf die Frage, was für Wünsche, Werte und Ziele sie habe, antwortet eine Stargarderin:

»Ich weiß noch nicht, ich schau da nicht so weit in die Zukunft, denn es ist alles so ungewiss und dann ist es doch immer alles so deprimierend.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Der Rückzug erfolgt in die Familie und in das häusliche Umfeld. Das ist der Ort, der den Menschen die Sicherheit und die Geborgenheit gibt, die sie suchen. Unterschiede zeigen sich hier nicht zwischen den Mitgliedern und Konfessionslosen, sondern zwischen den Regionen. Während in der Region Dessau die Familie häufig der

Lebensmittelpunkt ist und man mit ihr aktiv das Leben bzw. die Freizeit gestaltet, spielen in der Region Stargard die Familie und das Zuhause als Rückzugsort, als Ort der Sicherheit eine wichtige Rolle. Dorthin zieht man sich zurück und wartet ab.

4.2 Werte

Fragt man die Menschen nach ihren Werten, wird an erster Stelle in fast allen Befragungsgruppen der Lebensbereich Familie angegeben. Wie schon dargestellt, finden hier die Befragten die von ihnen genannte Sicherheit und Geborgenheit. Damit reagiert, wie von Schulze beschrieben, das »Harmoniemilieu auf die Vorstellung einer tendenziell gefährlichen Wirklichkeit« (Schulze 1992, S. 295). Die Wahrnehmung der Wirklichkeit ist geprägt von den unmittelbaren Folgen des Umbruchs. Am schwersten wiegen dabei der Arbeitsplatzverlust und die damit einhergehende finanzielle Unsicherheit. Der Wert der Arbeit liegt deshalb vorrangig im Geldverdienen und nicht in der Selbstverwirklichung.

»Erst mal zählt Arbeit und Geldverdienen, und der Rest wird sich zeigen.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

»Man muss ja immer eine Grundlage schaffen, ohne Geld kommt man nirgendwohin.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Die Arbeit und der Beruf besitzen bei den Menschen in den neuen Bundesländern eine besondere Bedeutung, was sich kurz nach der Wende in hohen Zustimmungsraten zu dem Wert »Leistung« geäußert hat (Meulemann 2002, S. 17). Allerdings scheint bei den hier Befragten die Möglichkeit, in der Arbeit einer erfüllten Tätigkeit nachzugehen und diese nicht nur als reinen Gelderwerb zu betrachten, nur bei wenigen und eher bei den jüngeren tatsächlich als Möglichkeit wahrgenommen zu werden.

»Was zu erreichen, für mich persönlich, dass ich am Abend weiß, dass ich was getan habe.« (Kirchenmitglied, jung, Dessau)

»Es ist wichtig, dass man sich gut fühlt in seinem Beruf und in seinem Umfeld, und nicht das, was andere Leute als Werte vorleben.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

Auch wenn einige jüngere Befragte eine Chance der Selbstverwirklichung in der Arbeit sehen, wird von ihnen gleichsam die Bremse gezogen. Die Wünsche, Ziele und Werte sollten im Rahmen

des Machbaren sein und die konventionellen Grenzen nicht übersteigen.

»Bodenständigkeit, dass man viel machen kann auch ohne Geld, heutzutage wird einem gerade beigebracht, dass Geld wichtig ist.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

Nicht nur im Hinblick auf die beruflichen Perspektiven, sondern auch in anderen Lebensbereichen, wie zum Beispiel im Freizeitbereich, äußern sich die jungen Menschen verhalten und bodenständig. Ihre Ideen und Wünsche sind zurückhaltend, und die Äußerungen genügsam. Auf die Frage, was sie sich wünschen würden, antworten junge Stargarderinnen:

»Nichts mehr« (Konfessionslos, jung, Stargard)
 »Die Menschen haben keine Wünsche« (Konfessionslos, jung, Stargard)
 »Für mich bräuchte sich nichts ändern.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

Neben den genannten Lebensbereichen Familie und Arbeit wurden bei den älteren Befragten Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Respekt (vor dem Alter) und Ordnung aufgeführt. In dem folgenden Zitat werden typisch auch für die Region Stargard die beiden letztgenannten Werte angesprochen und in Verbindung zum Dorf gebracht.

»Dass meine Kinder auch die gleichen Wertvorstellungen haben wie wir. Dass sie für Ordnung sorgen, aufräumen und nicht wie andere Jugendliche bloß alles wegschmeißen.« (Kirchenmitglied, alt, Dessau)
 »Die Achtung der Jungen vor den älteren Menschen ist verloren gegangen.« (Konfessionslos, alt, Stargard)
 »Dass jeder an seinen Platz Ordnung hält.« (Konfessionslos, alt, Stargard)

Wiederholt wird in den Gruppendiskussionen der starke Bezug zur unmittelbaren Nachbarschaft deutlich, zu dem, was im Dorf passiert. Werte werden hier nicht abstrakt und allgemein formuliert, sondern beinhalten Handlungsstrategien bzw. Normen und Erwartungen im Hinblick auf die direkte Nachbarschaft und das Dorf. Dabei steht das Ziel im Vordergrund, sich im eigenen Dorf wohl zu fühlen.

Zwischen den Gruppen besteht Konsens über die Bedeutung der Lebensbereiche Familie und Beruf, wobei sich lediglich kleinere Differenzen zwischen den jüngeren und älteren Befragten hinsichtlich der Bedeutung der Arbeit abzeichnen.

Auffallende Unterschiede zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen und zwischen den verschiedenen Regionen gibt es nicht. Auch bei der Frage nach dem Träger und dem Vermittler von Werten wurde nur vereinzelt auf die Kirche verwiesen, und dies nicht häufiger von Mitgliedern als von Konfessionslosen. Im Grunde sind sich alle Diskussionsteilnehmer darin einig, dass der Staat, und hier insbesondere die Schule, die Verantwortung für die Vermittlung der Werte zu tragen hat. Eine Diskussion findet, wenn überhaupt, nur im engsten Familienkreis statt. Häufig fand diese Diskussion erst in dieser Runde einen Anstoß, weshalb viele Teilnehmer sprachlos reagierten und erst nach langem Nachfragen auf die Frage, was ihnen wichtig sei, antworten konnten.

Bevor eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Gemeinschaft erfolgt, soll zunächst ein Blick auf die Freizeitaktivitäten der Befragten geworfen werden, um etwas über die alltägliche Lebensführung und Mobilität der Menschen zu erfahren.

4.3 Freizeitaktivitäten

Im ersten Schritt der Auswertung zu den Freizeitaktivitäten geht es um die Frage, wie groß das ehrenamtliche Engagement unter den Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen sowohl in der Kirche als auch in nichtkirchlichen Organisationen ist. Hier gibt es kaum Differenzen. Einige wenige Interviewteilnehmer berichteten von einer ehrenamtlichen Tätigkeit und die wenigen Ausnahmen befanden sich zumeist in den Dessauer Runden, wobei hier lediglich die älteren Befragten angaben, sich zum Beispiel in der Sterbebegleitung zu engagieren. Unter den jüngeren Befragten wurde ausschließlich ein einziges Mal die Organisation jugendkultureller Veranstaltungen innerhalb der Jungen Gemeinde erwähnt. Dieser Befund überrascht wenig, da das ehrenamtliche Engagement in den neuen Bundesländern generell niedriger ist als in den alten Bundesländern, was als eine langfristige Folge der »Zwangsmitgliedschaften« in der DDR interpretiert werden kann (Gabriel et al. 2004, S. 337). Aber es stellt auch ein Zeichen der Zugehörigkeit der Befragten zum Harmonie- und Unterhaltungsmilieu dar. Bleibt schließlich zu fragen, ob die Untersuchten überhaupt kirchliche Veranstaltungen besuchen und welche (kulturellen) Veranstaltungen außerhalb der Kirche wahrgenommen werden.

Die meistgenannten Veranstaltungen sind die Gemeinde- und Dorffeste. Sowohl in Dessau als

auch in der Propstei Burg Stargard wird von einem großen Angebot an »Events« dieser Art berichtet. Ein immer wiederkehrendes Beispiel war darunter der Elbebadetag in Dessau. Diese Veranstaltungen sprechen wohl alle Altersklassen an und finden großen Zuspruch. Regelmäßige Veranstaltungen werden hingegen selten besucht. Weder kirchliche Veranstaltungen noch kulturelle Angebote anderer Träger wurden aufgeführt.

Wie und wo verbringen nun die Stargarder und Anhaltiner ihre Freizeit? Interessant im Hinblick auf die kirchliche Arbeit ist dabei, ob die Menschen ihre Zeit eher im Nahbereich, das heißt in ihrer Nachbarschaft, verbringen oder ob sie sehr mobil sind und häufig Orte in der weiteren Region besuchen und damit für die örtliche Kirchengemeinde kaum ansprechbar sind. Erkennbar sind zwei Aktivitätsmuster. Bei einer großen Gruppe der Befragten beschränken sich die Aktivitäten auf das eigene Haus/die Wohnung und die direkte Nachbarschaft, der andere, kleinere Teil nutzt die Möglichkeiten, die die Region zu bieten hat. Nur sehr vereinzelt wird von Fahrten zu Kindern in den alten Bundesländern berichtet. Dabei unterscheiden sich die Mitglieder und Konfessionslosen sowie die Jüngeren und Älteren kaum. Lediglich zwischen den Regionen zeigen sich Unterschiede. Die jüngeren Diskussionsteilnehmer aus Dessau berichteten davon, dass sie die Möglichkeiten nutzen, nach Leipzig oder auch nach Berlin zu fahren, um dort in die Diskotheken zu gehen. Die Jüngeren unter den Nahbereichsaktiven beschäftigen sich hingegen meist mit Computerspielen, treffen Freunde und besuchen Kneipen.

»Ein paar Jungs, Bushaltestelle und ein Kasten Bier, das geht immer.« (Kirchenmitglieder, jung, Stargard)

„ Kirchenmitglieder und Konfessionslose eint das Bedürfnis nach Gemeinschaft, dies ist nun aus soziologischer Sicht zunächst nicht Besonderes. In den neuen Bundesländern wird jedoch dieses Bedürfnis auf eine eigene Art stetig wieder kommuniziert und reproduziert, was die Frage aufwirft, welche Formen und Funktionsweisen von Gemeinschaften vermisst werden.

Die älteren Befragten verbringen viel Zeit im Garten oder mit Reparaturen am Haus, treffen ebenfalls Freunde und Nachbarn und betätigen sich sportlich. Auf Grund dieser Diagnose bleibt zu fragen, ob die Befragten zufrieden sind mit

den Möglichkeiten, die die Region bietet. An dieser Stelle gehen die Antworten weit auseinander. Während ein großer Teil der Dessauer und Stargarder Jugend sehr unzufrieden mit den Freizeitangeboten des Kreises ist, reagiert ebenfalls ein Teil, vor allem in Stargard, eher resigniert, aber zufrieden:

»Wo sollen die Jugendlichen hin, außer an die Bushaltestelle oder Tanke?« (Kirchenmitglied, jung, Stargard) bzw. »Ich bin zufrieden mit der Bushaltestelle und einem Kasten Bier.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Bei den älteren Befragten zeigt sich ebenfalls eine große Varianz zwischen den Einschätzungen der Chancen zur Teilhabe an bestimmten Aktivitäten. Zum einen geben viele der Nahbereichsaktiven an, dass sie auf Grund der mangelnden finanziellen Mittel keine Möglichkeiten haben, Freizeitangebote auch in der weiteren Umgebung oder zumindest außerhalb des Hauses zu nutzen, andere hingegen sehen vielfältige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in der Region und nutzen diese auch. Dennoch unternimmt man diese Aktivitäten meist im Familien- und engeren Freundeskreis. Man bleibt unter sich im »kleinen Rahmen« und trifft sich nur selten mit Arbeitskollegen und Bekannten.

»Jetzt sitzen wir wieder zusammen und diskutieren, genauso wie wir zu Erichs Zeiten gesessen haben. In unserer kleinen Gruppe, und da ging auch nichts raus. Und genauso ist es wieder. Da ist ein Grüppchen, die sich zusammenbilden, und nach außen hin Ruhe. Keiner spricht gern. Er spricht nicht gern von seinem Hartz IV, dass er kein Geld hat, und die anderen reden auch nicht drüber. Da diskutieren wir nicht drüber. Geld haben wir alle nicht. Aber das ist das! Ich sag mal, früher (...). Wir hatten unsere Ruhe. Wir hatten unser Geld.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Gleichwohl ziehen sich die Menschen nicht nur aus Scham und Geldmangel zurück. Insgesamt besteht der Eindruck, dass sich die Menschen in ihre Privatsphäre zurückziehen und »jeder mit sich selbst« beschäftigt ist, was unter anderem als Folge von erhöhtem Leistungsdruck und einer daraus resultierenden Zeitknappheit gewertet wird.

4.4 Gemeinschaft

Kirchenmitglieder und Konfessionslose eint das Bedürfnis nach Gemeinschaft, dies ist nun aus

soziologischer Sicht zunächst nicht Besonderes. In den neuen Bundesländern wird jedoch dieses Bedürfnis auf eine eigene Art stetig wieder kommuniziert und reproduziert, was die Frage aufwirft, welche Formen und Funktionsweisen von Gemeinschaften vermisst werden.

Auch in der vorliegenden Untersuchung wird das Thema Gemeinschaft in unterschiedlichen Kontexten immer wieder aufgegriffen. Das Gemeinschaftsideal ist ein zentrales Orientierungsmuster, das als Rückbesinnung und Vision im Denken der Menschen tief verankert ist. Dabei soll die Gemeinschaft Menschen integrieren, Unterschiede nivellieren, Gleichstellung schaffen und die sozialen Beziehungen untereinander stärken. In der DDR war »das alltägliche Leben in hohem Maß von gemeinschaftlich organisierten Strukturen und Verhaltensweisen durchzogen«. Diese hatten offiziellen und informellen Charakter, weshalb das »gemeinschaftliche Handeln [...] sich jedoch nur zu einem Teil mit der politisch-ideologischen Programmatik der SED [verband] und [...] in schwindendem Maße Ausdruck gemeinsamer ideologischer Überzeugungen und moralischer Wertvorstellung« war (Gensior 1995, S. 48). Mit dem Zusammenbruch der DDR verschwanden nicht nur die offiziellen Gemeinschaften, wie das Kollektiv im Betrieb, auch die informellen Gemeinschaften wie die Nachbarschaften bröckelten.⁵

Vermisst werden von den Diskussionsteilnehmern die informellen regionalen Gemeinschaften bzw. die Nachbarschaft. Diese funktionierten in der DDR nicht nur in den dörflichen Kontexten, sondern auch in der Stadt im Neubaublock. Es wird berichtet von den gemeinsamen Arbeitseinsätzen und Feiern, von der Kollegialität, der Kameradschaftlichkeit und dem Zusammenhalt. Diese Gemeinschaften sind als Folge des Modernisierungsprozesses geschwächt worden bzw. auseinandergefallen. In den 1990er Jahren vollzog sich in den neuen Bundesländern ein gewaltiger Modernisierungsschub, der dem langandauernden Modernisierungsprozess in der alten Bundesrepublik gleichkam. Dies geschah jedoch in einem wesentlich schnelleren Tempo und lässt damit die Folgen kontrastreicher erscheinen. Während in der DDR die berufliche und räumliche Mobilität gering war, wandelte sich dies nach der Wende innerhalb weniger Jahre. Es kam zu »neuen Unübersichtlichkeiten«, zu Verunsicherung und Statusverlust und damit auch zur Auflösung der Haus- und Dorfgemeinschaften.

»Die Hausgemeinschaften sind auseinandergefallen, weil viele arbeitslos geworden sind, nicht nur der Neid, sondern auch die Scham, wir kennen das nicht, arbeitslos zu sein, und haben das erst nach der Wende erlebt.« (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

Auch wenn sowohl in Stargard als auch in Dessau von einer zweiten Wende berichtet worden ist, die die Menschen auf Grund der »schwierigen Situation« seit ungefähr 2000 wieder mehr zusammenbringt, unterscheiden sich die Befragten in der Sehnsucht nach der Nachbarschaft, wie sie zu DDR-Zeiten bestand, kaum. Ausgedrückt wird dies bei den jüngeren Befragten in einem Gemeinschaftsbedürfnis, das sich stärker auf ein größeres lokales Umfeld bezieht. Die jungen Dessauer möchten Gemeinschaft in der Stadt erleben, ausgehen und Menschen aus Dessau kennen lernen bzw. alte Bekannte treffen.

Diese Art der Gemeinschaftlichkeit ist nichts anderes als die bei Tönnies beschriebene Nachbarschaft. Er unterscheidet: 1. die Verwandtschaft, 2. die Nachbarschaft und 3. die Freundschaft. Ohne auf die verwandtschaftliche Gemeinschaft einzugehen, ist es sinnvoll, die Unterschiede, die Nachbarschaft und Freundschaft aufweisen, näher zu betrachten. »Nachbarschaft ist der allgemeine Charakter des Zusammenlebens im Dorfe, wo die Nähe der Wohnstätten, die gemeinsame Feldmark oder auch bloße Begrenzung der Äcker zahlreiche Berührungen der Menschen, Gewöhnung aneinander und vertraute Kenntnis voneinander verursacht; gemeinsame Arbeit, Ordnung, Verwaltung notwendig macht.« (Tönnies 1979, zuerst 1935, S. 13.) Schaut man sich die von den Befragten beschriebenen Strukturen und Funktionsweisen der »alten Gemeinschaft« an, finden sich Elemente der Tönnies'schen Definition von nachbarschaftlicher Gemeinschaft wieder. Auf Grund der geringen Mobilität in der DDR lebte man lange zusammen und kannte einander, half sich in den unterschiedlichen Situationen und konnte sich meist aufeinander verlassen.

»Ich habe 15 Jahre in so einem Block gewohnt und wir kannten uns auch untereinander, ich konnte meinem Nachbarn die Schlüssel in die Hand drücken und mein Nachbar hat sich während des Urlaubs um meine Blumen gekümmert, heute wohnt meine Tochter noch in so einem Haus, die wissen nicht mal, wer nebenan wohnt, und sagen nicht guten Tag ... das ist das, was im Zuge der Wende verloren gegangen ist.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Festgemacht wird der Verlust der Gemeinschaft an der Wende, der darauf folgende Arbeitslosigkeit und den entstehenden Ungleichheiten. Beklagt wird die entstandene Ellenbogengesellschaft, die die Menschen auseinander treibt und die nachbarschaftlichen Beziehungen aufbrechen lässt.

»Wir waren irgendwie gleichgestellter.« Und nach der Wende: »Da war dieser Spalt da, und dieser Spalt ist jetzt durch die Arbeitslosigkeit noch viel schlimmer geworden.« (Kirchenmitglied, alt, Stargard)

„ **Konfessionslose suchen nach Gemeinschaft und Sinnstiftung.**

Anhand der wenigen positiven Beispiele weiterhin funktionierender Gemeinschaft wird deutlich, welche Elemente wichtig sind, um diese zu erhalten bzw. wieder neu aufblühen zu lassen: zum einen, dass sich jeder an eine vorgegebene Ordnung hält, und zum anderen, dass die Menschen einander brauchen, was zu DDR-Zeiten auch bei unterschiedlichem Einkommen auf Grund der Mangelwirtschaft gegeben war.

»Zwei Familien aus Dessau sind zugezogen, die haben sich den eigentlichen Doktrinen in der Straße untergeordnet und sind auch in der Gemeinschaft aufgenommen worden. Nach der Wende hat natürlich jeder seins gemacht. Ich bin der Größte, ich muss dich übertrumpfen. Auf einmal fing das so langsam an zu bröckeln. Der eine musste wegfahren zum Arbeiten, beim Nächsten ist die Frau weggezogen und der übernächste hatte keine Arbeit mehr. Nun sind wir fast wieder da, wo wir schon einmal waren, einer braucht den anderen, weil er das sich nicht mehr leisten kann, weil es nur noch gemeinsam irgendwo was zu schaffen gibt, diese Dienstleistungen in Form von Handarbeit oder Gefälligkeiten sind wieder im Kommen.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Was nun Freundschaften, und damit sind auch Religionsgemeinschaften im Sinne Tönnies gemeint, von Nachbarschaften unterscheidet, ist ein sinnstiftendes Moment. Die »Freundschaft wird von Verwandtschaft und Nachbarschaft unabhängig als Bedingung und Wirkung einmütiger Arbeit und Denkungsart; daher durch Gleichheit und Ähnlichkeit des Berufes oder der Kunst am ehesten gegeben. Solches Band muss aber doch durch leichte und häufige Vereinigung geknüpft und erhalten werden, [...] und die so durch Gemeingeist gestiftete Gottheit hat hier eine ganz unmittelbare Bedeutung für die Erhaltung des

Bandes, da sie allein oder doch vorzugsweise ihm eine lebendige Gestalt gibt.« (Tönnies 1979, zuerst 1935, S. 13.) Der in den Interviews immer wieder angesprochene Zusammenhalt bzw. die gemeinsame Arbeit wird von den Befragten als sinnstiftendes Moment betrachtet, da es ein ideologisches Band nicht mehr gibt oder vielleicht auch nie gegeben hat. Der Verlust des Zusammenhalts ist aber wahrscheinlich eher ein Produkt der fortschreitenden Modernisierung, die durch die Ereignisse der Wende verstärkt worden ist. Sinn- und gemeinschaftsstiftende Institutionen wie Religion und Kirche konnten diese in diesem Prozess entstandene Leerstelle nicht ausgleichen. Die Hoffnungen der Religionsgemeinschaften, in den neuen Bundesländern einem unbesetzten Religionsmarkt zu begegnen, waren berechtigt und sind immer noch berechtigt. Scheinbar gelang es aber bisher noch nicht, die Menschen anzusprechen.

»Es ist eine Wiederbesinnung auf Werte, die man uns eigentlich vorenthalten wollte, und denen man eine andere Wertigkeit geben wollte, aber man greift wieder danach. Das, was wir bekommen haben, ist nicht das, was einen erfüllt, was einen abends ruhig stimmt und morgens wohlwollend aufstehen lässt.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Konfessionslose suchen nach Gemeinschaft und Sinnstiftung. Im Weiteren muss jedoch geklärt werden, wie die evangelische Kirche diese »Leerstelle« besetzen kann. Wenn die Diagnose von Pollack und Pickel zutreffen mag, dass »die Menschen in der turbulenten Zeit nach dem Untergang des Sozialismus schlichtweg anderes zu tun hatten, als ihr Verhältnis zu Religion und Kirche zu klären. Probleme der Sicherung der materiellen Existenz, der beruflichen Weiterbildung und Umschulung, der Erhaltung des Arbeitsplatzes und der alltäglichen Umorientierung standen im Vordergrund, nicht aber Probleme der Sinnstiftung, der weltanschaulichen Orientierung oder der Beantwortung letzter Fragen« (Pollack und Pickel 2000, S. 42), dann gilt es zu fragen: Ist die Zeit nun gekommen, in der die Menschen eine Sinnsuche und Suche nach Religion wieder aufnehmen?

4.5 Zusammenfassung

Die Lebenserfahrungen, Werte, Wünsche und Ziele, Freizeitaktivitäten und die Gemeinschaftssuche geben einen Einblick in die Lebenswelt der Befragungsgruppen. Festzuhalten bleibt, dass wir es in den beiden Untersuchungsregionen mit

unterschiedlichen Befragten zu tun haben. In Stargard befinden sich sowohl unter den Konfessionslosen als auch unter den Kirchenmitgliedern vor allem Angehörige des von Schulze beschriebenen Harmoniemilieus. Sowohl die jüngeren als auch die älteren Befragten sind stark auf den Nahbereich, meist das Dorf, konzentriert. In den Dessauer Runden wurden wesentlich aktivere Befragte angetroffen. Diese zeichnen sich durch

ein höheres Bildungsniveau aus, sind weniger stark nahraumfixiert und sind zum Teil ehrenamtlich engagiert. Einzige Ausnahme bilden hier die jungen Konfessionslosen. Es ist davon auszugehen, dass diese Unterschiede sich auch auf den Umgang mit den Fragen zur Religiosität und Kirchlichkeit auswirken, was bei der Erarbeitung der Anknüpfungspunkte Beachtung finden muss.

5. Religiosität, kirchliche Praxis und Image der Kirche

Ausgehend von den Ergebnissen vorliegender Untersuchungen ist zu vermuten, dass unter den ostdeutschen Konfessionslosen eine geringe Affinität zu religiösen Fragen besteht. Das bedeutet aber nicht, dass diesem Aspekt kein Platz eingeräumt werden soll. Der Fokus dieses Kapitels wird auf die Fragen gerichtet sein: Welchen Bezug haben die Befragten zur Kirche? Wie wird Kirche vor Ort von den befragten Personen wahrgenommen? Welches Image besitzt die (evangelische) Kirche und wie ist die gegenseitige Wahrnehmung der Mitglieder und Konfessionslosen? Schließlich soll noch ein Blick auf die Erwartungen, die sich an die Kirche richten, geworfen werden.

5.1 Religiosität

Der christliche Glaube und die christliche Religion haben im Leben der befragten Konfessionslosen kaum eine Bedeutung. Das zeigt sich nicht nur an der geringen und zurückhaltenden Gesprächsbeteiligung bei fast allen Gruppen, sondern auch an den innerweltlichen Sinndeutungen. Meist wurde auf den entweder »fehlenden Glauben an irgendetwas« verwiesen oder auf den Glauben an Wissenschaft und Natur. Lediglich sehr vereinzelt wurden transzendente Gedanken geäußert, und dies recht unbestimmt, in der Form »irgendetwas muss da ja sein«. Die Mehrheit der Konfessionslosen bekennt sich zu nichttranszendenten Weltanschauungen.

»Für mich kommt das eigentlich nicht so in Frage, weil ich eigentlich eher daran glaube, wer sich selber hilft, dem wird auch geholfen.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

»Ich glaube an mich selber, an meine Kraft, an mein Vermögen, jeder soll glauben, wenn der sich besser fühlt, aber mich soll er damit in Ruhe lassen.« (Konfessionslos, alt, Stargard)

Das drückt sich auch in der geringen Bedeutung der Religion für den eigenen Alltag aus. Für diejenigen, die den Glauben haben, seien die Religion und der Glaube eine wichtige »Stütze« im Alltag, die Hoffnung und Vertrauen gebe und ein »leichteres Leben« ermögliche. Dies sei für eben jene Personen gut und schön, wäre aber für die befragten Personen ziemlich abwegig. Auch unter den befragten Mitgliedern ist die Kraft Gottes in unterschiedlichen Lebenssituationen selten konkret erfahrbar. Es gab keine Hinweise darauf, dass Krisensituationen, wie der Tod eines Angehörigen oder Freundes, oder die Umbruchsituation der Wendezeit mit Hilfe des Glaubens besser bewältigt werden konnten. Lediglich ein Nichtkirchenmitglied aus Dessau beschreibt eine positive Vorstellung von Religion und Kirche:

»Es ist für mich eigentlich das einzige Stabile, worauf ich mich verlassen kann, das ändert sich nicht. Staatlicherseits: Ich lege mich ins Bett, morgen ist der schon gar nicht mehr aktuell, die kirchlichen Hintergründe, die Fundamente bleiben erhalten, und das ist das, worauf man sich stützen kann, wo man sich zurücklehnen kann, womit man arbeiten kann, und das macht für mich auch Kirche aus.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Die Kommunikation über Religion findet nur bei wenigen Befragten überhaupt einen Anklang. Vor allem unter jungen Konfessionslosen sowohl in Dessau als auch in Neustrelitz war es fast unmöglich, überhaupt über Religion und Glauben zu sprechen. Meist wurde geschwiegen oder es kam zu einer diffusen Auseinandersetzung.

»Komischerweise gibt es in jeder Religion einen Gott, das ist ja das Schlimme, gibt es nicht was, wo ich mich in den Mittelpunkt stelle?« (Konfessionslos, jung, Stargard)

»Konfirmation ist wie Jugendweihe ohne Alkohol.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

Religiöse Praktiken und Riten kommen den Menschen befremdlich vor und sind den meisten auch unbekannt. Selbst unter den protestantischen Befragungsgruppen gab es die Aussage, dass es noch nicht einmal zu einem Stoßgebet reiche. Eine religiöse Kommunikation, also Gesprächssituationen, in denen Mitglieder oder Konfessionslose auf religiöse Deutungen zurückgegriffen haben, gab es nicht. Lediglich unter den älteren Kirchenmitgliedern in Dessau tauschten sich die Befragten über die Religion und deren Bedeutung für die Konstitution der Gesellschaft aus. Dies geschah jedoch auch in dieser Runde sehr distanziert. Der Eindruck drängte sich auf, man spräche eher mit Sympathisanten, aber nicht mit Mitgliedern einer religiösen Gemeinschaft.

„ Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die konfessionslosen Gesprächsteilnehmer religiös kaum ansprechbar sind.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die konfessionslosen Gesprächsteilnehmer religiös kaum ansprechbar sind. Bei den jüngeren Befragten ohne religiöse oder kirchliche Berührungspunkte ist dieses Phänomen noch stärker ausgeprägt als bei den älteren Befragten. Wiederholt wird in den Gesprächsrunden auf die mangelnde christliche Sozialisation der Befragten hingewiesen.

»Wenn man einfach in der ganzen Erziehung gar nicht damit konfrontiert worden ist und man sich damit nicht beschäftigt und man die einzelnen Religionen nicht kennt.« (Konfessionslos, jung, Dessau)

Religiosität und Glaube werden weitgehend im Alltagshandeln vermittelt, sind der zweiten und dritten Generation der Konfessionslosen demnach einfach nicht mehr präsent und verlieren auch unter den befragten Protestanten in Ostdeutschland immer mehr an Bedeutung.

5.2 Kirchlichkeit

Kirchliche Praxis

Unter kirchlicher Praxis werden das Verhältnis bzw. der Bezug der Konfessionslosen zur Kirche im Alltag und der Besuch kirchlicher Veranstaltungen verstanden. Auf die Frage, welchen Bezug die Diskussionsteilnehmer zur Kirche haben, wurden im Großen und Ganzen zwei Bezugspunkte genannt. Zum einen der Besuch der

Christenlehre oder des Konfirmandenunterrichtes in der Kindheit, der aber bei einigen Konfessionslosen und auch bei einigen Mitgliedern negativ belegt und mit dem Gefühl des Zwangs verbunden ist. Der zweite Bezugspunkt sind die Kirchengebäude. Nicht nur das Kirchengebäude im eigenen Ort als Blickfang und Mittelpunkt wurde dabei erwähnt, sondern auch der Besuch von Kirchen als touristische Attraktion im Urlaub.

»Also, wenn ich das Wort Kirche höre, denke ich immer an schöne, große Häuser.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

»Aber ich möchte mal in der Kirche heiraten, auf jeden Fall in Wittenberg. Die Kirche ist so super-toll, Luthers Thesen sind da angenagelt, einfach gigantisch, toll, ich war da mal zur Klassenfahrt, und seitdem steht fest, ich muss in Wittenberg heiraten.« (Konfessionslos, jung, Dessau)

Auf die hypothetische Vorstellung, dass in einer Kirche ein Supermarkt eröffnet werden könnte, reagierten die Befragten sehr unterschiedlich. Die Reaktionen reichten von zustimmendem Beifall »Wunderbar«, »Dann müsste ich nicht mehr so weit fahren«, über »Wie heißt es so schön, der Mensch ist ein Gewohnheitstier, irgendwann gewöhnst du dich daran« bis hin zur völligen Ablehnung der Zweckentfremdung eines historisch gewachsenen Kulturgutes.

»Das ist historisch gewachsen es hat sich noch niemand beschwert, dass in Dessau in der Parteizentrale jetzt eine andere Institution ist, aber wenn sie jetzt die Kirche abreißen würden, das würde einem komisch vorkommen.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Von Besuchen kirchlicher Veranstaltungen wird nur selten berichtet. Wobei die einzelnen Berichte sich auf kulturelle Veranstaltungen beziehen, zum Beispiel einen Themenabend »Bonhoeffer« in Neustrelitz, einen Waldspaziergang in Dessau, Ausstellungen in Kirchengebäuden oder Kinder-, Dorf- oder Gemeindefeste.

»Wenn ich da unsere Enkel sehe, da bin ich eigentlich wieder reingekommen. Durch den Religionsunterricht und Weihnachten, und da hieß es dann eben, wir brauchen Omas, die da noch ein bisschen mithelfen. Ich wäre da nie auf die Idee gekommen, da wieder reinzugehen. Aber das hat mir so einen Spaß gemacht, und so lange, wie die Enkel im Schulalter sind, wird das auch so für mich bleiben. Was dann nachher wird, das weiß ich nicht. Ob sich da ein Loch auftut und ich weiß nicht weiter?« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Meist wird jedoch von den Diskussionsteilnehmern darauf hingewiesen, dass man keinen Grund sieht, kirchliche Veranstaltungen zu besuchen, wenn man nichts mit der Religion und dem Glauben verbindet.

Richtet man nun den Blick auf die Kirchenmitglieder, um einen kleinen Eindruck davon zu gewinnen, wie stark der Bezug zur Kirche ist, fällt zunächst auf, dass die Dessauer wesentlich aktiver kirchliche Veranstaltungen besuchen als die Stargarder, was aber nicht nur an den unterschiedlichen Regionen liegen mag, sondern auch ein Auswahlproblem darstellen könnte. Die älteren befragten Mitglieder in der Propstei Burg Stargard besuchen selten Veranstaltungen und wissen auch häufig nicht, welche Veranstaltungen angeboten werden. Die Jüngeren in dieser Region besuchen ab und an einen Gottesdienst oder ein Fest und berufen sich dabei auf ihre Erziehung und verweisen beim Kirchgang auf traditionelles Handeln.

»Christenlehre, Konfirmation habe ich auch nun alles mitgemacht, aber, ja, hauptsächlich, weil die Eltern das eigentlich wollten, also so wirklich der tiefe Glaube ist bei mir nicht da, aber ich gehe da hin und wieder mal hin.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

»Das ist halt irgendwie in der Erziehung drin, da ist halt ja so eine festliche Stimmung, wie das halt dazugehört, und Ostern und Weihnachten, man fühlt sich da so ein bisschen geborgen und das gehört nun mal dazu, ist nun mal ein kirchliches Fest.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

»Wenn ich Weihnachten jetzt irgendwie mit Kumpels und Bier vor dem Fernseher verbringen würde, das passt halt nicht.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

»Wurde von meiner Mutter verdonnert, zur Christenlehre zu gehen, und irgendwie habe ich das so hassen gelernt, gehe Weihnachten, das gehört zur Tradition, ich liebe es, hier zur Kirche zu gehen, ich liebe die Architektur, das genieße ich, aber dann ist auch gut.« (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Unter den Dessauer Mitgliedern befinden sich unterschiedliche Mitgliedschaftstypen.⁶ Deutlich wurde, dass einige Befragte durchaus kirchennah sind und kirchliche Veranstaltungen besuchen, wie zum Beispiel die Junge Gemeinde und den Gospel- oder Kirchenchor, andere hingegen zwar nicht regelmäßig, aber in kürzeren Abständen Veranstaltungen wahrnehmen. Dennoch, die meisten Befragten warten auf das entsprechende »Alter für die Kirche«. Dies ist bei den jüngeren

Befragten nicht anders als bei den älteren, was stark mit dem Image als Ort für ältere Menschen zusammenhängt.

Wahrnehmung der Kirche vor Ort und das Image der Kirche und ihrer Mitglieder

Anzunehmen ist, dass die Wahrnehmung der Kirche vor Ort und das Image der Kirche stark miteinander zusammenhängen, weshalb an dieser Stelle beides gleichzeitig analysiert werden soll. Bei der Frage, welche Veranstaltungen der Kirche vor Ort bekannt sind, ist es notwendig, zwischen den beiden Untersuchungsregionen zu unterscheiden bzw. noch genauer zwischen der ländlichen Region Stargard und der Stadt Dessau. Die Befragten der Propstei reagierten auf die Frage häufig mit einem schlichten »Nichts«, »Das übliche Programm« bzw. mit Desinteresse: »Interessiert mich nicht.« Ausschließlich zwei Punkte wurden genannt. Zum einen wurde häufiger der Besuch des Krippenspiels angegeben, und zum anderen die Arbeit der Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft: soziale Einrichtungen, Kindergärten, Altenheime oder diakonische Einrichtungen. Die bekannten Angebote werden von den Befragten positiv bewertet. Im Weihnachtsgottesdienst fühlt man sich geborgen, »es sind alle ruhig und nett zueinander« und »man kann abschalten, über das Jahr nachdenken«. In den christlichen Kindergärten und Schulen werden die Kinder an ethische Werte herangeführt. Dort werden »Werte nicht nur gepredigt, sondern vorgelebt«. Alles in allem fühlen sich die befragten Konfessionslosen zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht angesprochen.

»Man weiß, dass die da ist, man weiß, dass man da hingehen könnte, aber es treibt einen nichts.« (Konfessionslos, jung, Stargard)

Vergleicht man die Antworten mit denen der Kirchenmitglieder, fällt auf, dass auch die Mitglieder wenig von dem mitbekommen, was ihre Kirche macht. Die Antworten führen kaum über den Gottesdienst, den Chor und die Christenlehre hinaus.

Ein wenig anders sieht das Bild in Dessau aus. Hier werden Veranstaltungen unterschiedlichster Art aufgeführt. Diese reichen von kulturellen Veranstaltungen wie Konzerten, Themenabenden, Ausstellungen und Theater über das Engagement im Netzwerk für die Integration von ausländischen Studierenden oder im Bündnis gegen Rechts bis hin zu Rockkonzerten und Berufsführungskursen. Es sind viele Angebote bekannt,

wobei die Kirche vor allem in Dessau und Köthen präsent ist. Dies wird unter anderem damit begründet, dass die Kirche zu DDR-Zeiten schon offen war, in der Wendezeit wichtige vermittelnde und politische Funktionen übernommen hat und dies auch wahrgenommen wurde.

»Die hat erkannt, dass hier ein Vakuum ist, und füllt dieses Vakuum recht ordentlich.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

»Alle Kirchen in Dessau und Umgebung waren immer relativ gut besucht, auch schon vor der Wende, und das hat sich nun fortgesetzt, ist jetzt ein bisschen stärker geworden, weil ein Großteil der, [Entschuldigung], unteren Schichten, so würde ich sie jetzt mal bezeichnen, vielleicht einen Halt gefunden hat, wo sie hingehen können, wo sie sich äußern können, wo sie sich vielleicht ein bisschen geborgen fühlen können. Kein Geld, Alkohol, Drogen etc. und dann sind sie dann da unten und fühlen sie sich zur Kirche hingezogen, weil sie dort vielleicht mehr Sicherheit haben oder vielleicht ihnen dort auch geholfen wird.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Aus diesem Zitat wird deutlich, worin die Befragten die Aufgabe der Kirche sehen und worum sich ihrer Meinung nach die Kirche zu kümmern hat. In diesem Punkt unterscheiden sich die Antworten in der Propstei Burg Stargard kaum von denen in Dessau. Kirche ist für die anderen, die meist hilfsbedürftig sind. Das sind neben den Alten die Drogenabhängigen, Arbeitslosen und Kranken. Wobei sich in Dessau und Stargard der Ton unterscheidet. In Stargard wird meist interesselos und gleichgültig das Engagement im diakonischen Bereich wahrgenommen, während die Dessauer die kirchliche Arbeit schätzen und die Notwendigkeit und die Solidarität mit den hilfsbedürftigen Menschen unterstreichen.

»Ich glaube, dass die Kirche noch diejenigen sind, die eigentlich diese Widersprüche aufnehmen und auf die Tagesordnung stellen, sich um die Menschen kümmern und einsetzen, ansonsten, wer macht das sonst noch? Das macht wirklich die Kirche und kümmert sich um viele Probleme, auch um diejenigen, die irgendwie schon am Boden sind.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Das Image der Kirche und der Kirchgänger ist von diesem Bild stark geprägt. Kirche als Kulturträger oder ihre Aufgabe der Verkündigung werden selten angesprochen. Im Grunde kommt es zu widersprüchlichen Aussagen. Die Kirche soll soziale Arbeit übernehmen, solange es niemand anderes tut. Doch eigentlich ist der Großteil der

Befragten der Meinung, dass sich die Kirche aus den meisten gesellschaftlichen und privaten Belangen heraushalten soll. Als soziale Einrichtung übernimmt sie eben Aufgaben, die vom Staat erwartet werden.

»Von den Aktivitäten der Kirche habe ich eigentlich ein sehr gutes Bild, wobei die eigentlich all das machen, was ich eigentlich vom Staat erwarte, der Staat muss sich um die Hilfsbedürftigen kümmern und nicht die Kirche, es muss nicht eine Caritas geben, diese ganzen Sachen, das ist Staatsaufgabe, ich habe positive Begegnungen mit der Kirche, ich bin ja in der UNICEF-Gruppe, wir können jederzeit zu denen in die Kirche gehen und sagen, wir wollen eine Veranstaltung machen, wir werden immer mit offenen Armen empfangen, was auch positiv ist. Wir haben viele kirchliche Mitarbeiter, da ist nicht die Frage, wie viel Geld bringt es, sondern es geht wirklich um die Sache selber.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Verschwiegen werden soll an dieser Stelle nicht, dass Kirchenmitglieder davon berichten, dass sie sich im Alltag häufig mit althergebrachten Stereotypen auseinandersetzen müssen. Solche Stereotypen deuten sich in diffusen Vorstellungen der jungen Konfessionslosen in Dessau und Stargard an.

»Wahrscheinlich, weil da immer Leute in irgendwelchen Gewändern rumlaufen oder ein Pastor mit weißem Stehkragen, oder dass überall ein Kreuz hängt oder seltsame Musik läuft oder irgendwelche Broschüren.« (Konfessionslos, jung, Dessau)

Die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Rolle der Kirche heute und in der Vergangenheit wurde in Dessau wesentlich kontroverser geführt als in Stargard. Vor allem unter den jungen Dessauer Konfessionslosen gab es Kritik an der Kirche. In Stargard wird der Kirche eher positiv begegnet, aber auch mit einer gewissen Gleichgültigkeit, und das trifft auch zum Teil auf die befragten Mitglieder zu.

Hervorgehoben sei an dieser Stelle noch einmal das Image der Kindereinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft. Sowohl die befragten Mitglieder als auch die Konfessionslosen berichten von dem guten Image der evangelischen und katholischen Kindergärten und Schulen. Hierbei wird sowohl auf die Inhalte als auch auf die Methoden der Erziehung abgestellt.

»Zum Beispiel. Kindergärten, Schulen, Kinder werden da an Werte wie Ehrlichkeit herangeführt, wenn der Staat das nicht leisten kann, der hat die Werte nur auf dem Papier, dann soll es die Kirche machen, die setzt es um.« (Konfessionslos, alt, Stargard)

Festzuhalten bleibt, dass das, was die Kirche vor Ort veranstaltet, in den Untersuchungsregionen unterschiedlich wahrgenommen wird. Dennoch prägen in beiden Regionen zwei Aufgabengebiete wesentlich das Image der Kirche. Das ist zum einen die Arbeit der karitativen Einrichtungen und zum anderen die der Kindergärten und Schulen.

Mit dem Image der Kirche als karitative Einrichtung ist auch das Bild der Kirchenmitglieder vorgeprägt. In der Kirche sind zumeist die »anderen«, die hilfsbedürftig, alt und krank sind. Zudem überraschen die zum Teil pauschalen Vorstellungen vor allem der jungen Konfessionslosen von Kirchenmitgliedern. Die Mitglieder wirken auf Konfessionslose zumeist freundlich, aber häufig auch befremdlich, zurückhaltend und verklemmt. Ein Bild ist die einsame und alte Kirchgängerin – die *fromme Helene*. Eher positiv fällt auf, dass in beinahe allen Gruppen – sowohl bei den Mitgliedern, wenn sie sich selbst beschreiben, als auch bei den Konfessionslosen – die Ausgeglichenheit und die ausstrahlende Ruhe angesprochen wird. Unter den jungen Neustrelitzer Mitgliedern wird sogar der berufliche Erfolg zumeist evangelischer Mitglieder angeführt.

Erwartungen an die Kirche

In welchen Funktions- und Arbeitsbereichen soll die Kirche sich stärker engagieren? Gibt es Erwartungen seitens der Konfessionslosen und Mitglieder, und unterscheiden sich diese voneinander? Sowohl die jungen als auch die älteren Stargarder Konfessionslosen haben keine Erwartungen formuliert. Die Frage, ob die Kirche etwas für die Gemeinschaft im Ort tun könne, wurde nur unter dem Vorbehalt bejaht, dass sie dies zwar tun könne, aber nicht im Namen der Kirche. In Dessau sieht das Bild unter den Konfessionslosen nicht wesentlich anders aus. Hier wurden lediglich die seelsorgerlichen Funktionen wie Familien- und Eheberatung, telefonische Seelsorge und Angebote für arbeitslose Jugendliche angesprochen. Aber im Großen und Ganzen gibt es kaum Erwartungen. Eher herrschte in den Runden die Meinung, dass die Kirche schon genug anbiete. Bei den Konfessionslosen bestand häufig schlicht kein Interesse.

„ Mit dem Image der Kirche als karitative Einrichtung ist auch das Bild der Kirchenmitglieder vorgeprägt.

Auch von den Mitgliedern kamen kaum Anregungen. Vornehmlich wurden drei Aspekte genannt. Erstens die »*Kirche für andere*«, also für Hilfsbedürftige und Randgruppen, verstärken, zweitens *Jugendarbeit* und drittens *Offenheit*. Der erste Aspekt entspricht dem Image der Kirche als karitative Einrichtung. Mit dem zweiten Punkt werden die Sorgen und Ängste der Eltern und Großeltern deutlich, die aus der gefühlten Perspektivlosigkeit der Kinder und Enkel resultieren. Die Kirche soll Angebote für Jugendliche schaffen, um ihnen eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu ermöglichen, sie aus ihren eigenen vier Wänden herauszuholen, zu motivieren und unterstützend zu wirken.

»Das Mittelalter können wir aussparen, die haben ihren Bekannten- und Freundeskreis, aber die noch nicht auf dem Weg sind, z. B. die jungen Leute.« (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

Im dritten Aspekt, der Offenheit, spiegeln sich zwei Problemlinien wider. Es besteht der Wunsch, die Kirche sowohl zu öffnen für die Sorgen und Nöte der Mitglieder und Konfessionslosen als auch offener und transparenter zu gestalten, um den Menschen zu zeigen, wie es im Inneren der Kirche aussieht. Vor allem die jüngeren Mitglieder verspüren einen großen Erklärungsdruck ihrer Kirchenmitgliedschaft. Das Wissen über kirchliche Rituale bei ihren konfessionslosen Mitmenschen und Freunden würde einiges erleichtern.

Schließlich wurden zwei vereinzelte Anregungen und Wünsche geäußert: In Stargard der Wunsch nach kulturellen und musikalischen Angeboten und in Dessau die Kirche als politisches Korrektiv, also Positionierung zu aktuellen politischen und gesellschaftlich relevanten Fragen. Die Diskussion in Dessau verlief insgesamt viel lebendiger, was wohl auch auf das vorhandene Angebot der Dessauer Kirchengemeinden zurückzuführen ist.

5.3 Zusammenfassung

Christlicher Glaube und Religion sind den befragten Konfessionslosen häufig fremd. Es gibt für die befragten Konfessionslosen nur wenige Begegnungen mit der Kirche. Die Diskussionen verliefen in Stargard und Dessau dennoch recht un-

terschiedlich. Während die meisten Stargarder dem Thema Religiosität und Kirchlichkeit mit Desinteresse und Gleichgültigkeit begegneten, wurde in der älteren Dessauer Runde der Konfessionslosen wesentlich kontroverser über die Kirche diskutiert, was wohl als Spiegelung des Wissens über das Engagement der Kirche gewertet werden kann. Scheinbar tritt die Kirche hier im öffentlichen gesellschaftlichen Leben stärker in Erscheinung.

Es bleibt anzumerken, dass die älteren Dessauer Konfessionslosen zum Teil einen recht hohen Aktivitätsgrad aufweisen und sich auf unterschiedlichsten Gebieten ehrenamtlich engagieren, was ein Interesse an lokalen und gesellschaftspolitischen Themen signalisiert. Dessen ungeachtet

sind die häufigsten Berührungspunkte in beiden Regionen der zurückliegende Konfirmandenunterricht, der Weihnachtsgottesdienst und die großen Dorf- und Gemeindefeste. Die Veranstaltungen, die bekannt sind und besucht werden, werden durchweg positiv bewertet. Ebenfalls gut bewertet werden die karitativen Einrichtungen, die stark das Image der Kirche prägen. Hier werden der Kirche große Kompetenzen zugeschrieben. Eine direkte Antwort auf die Frage, was die Kirche für die anwesenden Befragten oder ihre Region tun könne, ist meist nicht gekommen. Dennoch sollen im nächsten Kapitel aus den Bedürfnissen und formulierten Problemen der Konfessionslosen und Kirchenmitglieder Anknüpfungspunkte erarbeitet werden.

6. Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit

Bevor der Versuch unternommen wird, die Anknüpfungspunkte für die Arbeit in der evangelischen Kirche genauer zu beschreiben, sollen zunächst die Bedürfnisse und Erwartungen der Konfessionslosen zusammengetragen werden. Anschließend erfolgt unter den fünf Abschnitten: »Soziale Diakonie«, »Politische Diakonie« »Gemeinschaft«, »Christliche Sozialisation« und »Kultur und Bildung« die Darstellung möglicher Anknüpfungspunkte, die unter Berücksichtigung lokaler Unterschiede diskutiert werden. Die fünf Abschnitte beinhalten unterschiedliche Ebenen der Analyse. Während es bei der sozialen und politischen Diakonie um einen wichtigen Arbeits- und Funktionsbereich der Kirche geht, subsumieren sich unter den Begriff Gemeinschaft unterschiedlichste Bedürfnisse, die es konkret erlebbar zu machen gilt. Christliche Sozialisation beschreibt einen facettenreichen Prozess, der viele Chancen und Möglichkeiten der Arbeit mit Konfessionslosen bietet. Schließlich soll mit einem zusätzlichen Abschnitt noch auf die Rolle der Kirche als Trägerin und Veranstalterin von Kultur eingegangen werden. Vorweggenommen werden kann, dass die Anknüpfungspunkte in den Regionen einer unterschiedlichen Schwerpunktsetzung folgen müssen. Ohne darauf in einem eigenen Abschnitt einzugehen, wird dies jeweils am konkreten Beispiel deutlich.

6.1 Bedürfnisse und Erwartungen

Welche Wünsche und Sehnsüchte haben die Menschen in der Propstei Burg Stargard und in der Region Dessau, und welche Anknüpfungspunkte

ergeben sich daraus für die Arbeit der Kirche vor Ort? Im Folgenden werden zunächst die Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen in Stargard und Dessau zusammengetragen, um im Anschluss daran die Handlungsfelder der kirchlichen Arbeit genauer zu beschreiben und Arbeitsziele zu formulieren.

- Das wichtigste Thema in den Gruppeninterviews war die vermisste nachbarschaftliche Gemeinschaft. Es wird zu klären sein, inwieweit die christliche Gemeinschaft die Rolle der Nachbarin einnehmen und sich als Ort täglicher Begegnung etablieren kann. Hierbei muss ebenfalls die Frage diskutiert werden, welche Perspektiven die Kirche den Konfessionslosen bieten kann und inwiefern das Bedürfnis nach Ordnung, Sicherheit und Ruhe anschlussfähig ist.
- Folge des Umbruchs sind eine große Verunsicherung und die erlebte Ausgrenzung nicht zuletzt auf Grund materieller Probleme. Die Menschen suchen nach »Gerechtigkeit«, Wertschätzung ihrer Persönlichkeit und vor allem nach einer Perspektive für sich, ihre Kinder und Enkelkinder. Die große Unzufriedenheit und teilweise auch Lethargie ist ein Resultat der mittelbaren und unmittelbaren Arbeitslosigkeit. Die Menschen wünschen sich nichts mehr als Arbeit.
- Auch wenn die Kirche im Moment der Befragung für die Konfessionslosen keinen Ort darstellt, in dem sie Zeit verbringen wollen und nach Sinnstiftung suchen möchten, dient sie

einzelnen Befragten emotional als letzter Halt und Anlaufpunkt in schwierigen Situationen. Zumeist wird jedoch erwartet, dass die Kirche sich für »die anderen« einsetzt und diese Funktion auch wahrnimmt, solange der Staat dies nicht übernimmt.

- Vor allem in den Dessauer Runden wird von der Kirche erwartet, dass sie sich sozialpolitisch engagiert und sich somit für die Probleme der Schwachen und Hilfsbedürftigen einsetzt. Aber auch bei lokalpolitischen Fragen wird die Stellungnahme und Positionierung der Kirche gefordert.
- Schließlich vermissen die Menschen Werte, die ihnen eine Orientierung geben. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Werte, Wünsche und Ziele verlief zwar zum Teil sehr unterschiedlich und häufig mühsam, aber hat bei der Entdeckung der eigenen Sprachlosigkeit das Nachdenken angeregt.

Die zusammengetragenen Bedürfnisse finden in unterschiedlichen Funktionsbereichen der Kirche Anschluss, weshalb in den nun folgenden Abschnitten »Soziale Diakonie«, »Politische Diakonie«, »Gemeinschaft«, »Christliche Sozialisation« und »Kultur und Bildung« unterschiedliche Anknüpfungspunkte vorgestellt und diskutiert werden.

6.2 Arbeitsfelder und Themen

Soziale Diakonie

Unter sozialer Diakonie wird die konkrete soziale Arbeit am Menschen verstanden, die eine Reihe von Aufgabenfeldern einschließt, wie zum Beispiel Altenpflege, Behinderten- und Familienberatung, Hilfe für einzelne Menschen in schwierigen Situationen, Telefon- und Unfallseelsorge. Die vielfältigen Dienste, die die evangelische Kirche bei ihrer diakonischen Arbeit leistet, haben ein gutes Image. Zudem gehört die Kirche in diesem Bereich häufig zu den größten Arbeitgebern, womit sich beinahe zwangsläufig Berührungspunkte zwischen Konfessionslosen und der Institution Kirche ergeben. Die Arbeit der kirchlichen Einrichtungen wird aber meist getrennt von der Gemeinde vor Ort wahrgenommen. Daraus resultiert, dass vor allem Einrichtungen unter kirchlicher Trägerschaft dieses positive Image nach außen tragen. Dennoch sollte die Kirche diese Kompetenzzuschreibungen aufgreifen und einzelne Bereiche weiter ausbauen, indem die kirch-

lichen Einrichtungen im Wettbewerb mit säkularen Trägern von sozialen Einrichtungen ihr Profil schärfen und die Besonderheiten einer christlich geprägten Sozialarbeit aufzeigen.

Diakonie muss aber auch in der (Orts-)Gemeinde erfahrbar und erlebbar gemacht werden. Es wurde deutlich, dass nicht nur für die Konfessionslosen, sondern auch für die protestantischen Befragten die diakonische und seelsorgerliche Arbeit für alle »anderen« da zu sein hat, nicht aber auf die eigene Person bezogen wird, wenn sie sich in einer schwierigen Situation (zum Beispiel als Folge des Todes eines Angehörigen oder des Arbeitsplatzverlustes) befindet. Ziel muss es sein, die Hilfsbedürftigkeit aller Menschen zu erkennen und Hilfe anzubieten, unabhängig von der Konfession.

»Sie muss auf die Menschen zugehen und die Probleme mit aufnehmen und sich dazu positionieren in der Öffentlichkeit und muss den Hilfsbedürftigen auch wirklich Hilfe zuteil werden lassen, das muss nicht immer monetäre Hilfe sein.« (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

Konkrete Hilfe und Seelsorge sind nicht ohne einen persönlichen Kontakt eines haupt- oder ehrenamtlichen Mitgliedes der Kirchengemeinde möglich. Aus der Untersuchung geht hervor, dass vor allem unter den älteren Stargarder Konfessionslosen Hausbesuche begrüßt werden. Der Hausbesuch könnte in der praktischen Seelsorge für ältere Konfessionslose ein wichtiger Baustein sein.

Eine andere mögliche Form der persönlichen Ansprache, unabhängig von der Ortsgemeinde und einem Hausbesuch, ist die Sterbebegleitung. Die Sterbebegleitung ist nicht nur in den Häusern der Hospizbewegung erfahrbar, sondern auch in der häuslichen Umgebung. In dieser Situation erleben Menschen in konkreten Situationen Beistand meist von einem Theologen oder einem anderem (ehrenamtlichen Mitarbeiter). Dieses Beispiel steht für eine konkret erfahrbare Hilfe, die christliches Handeln erlebbar macht.

Politische Diakonie

Ein weiteres Feld in der kirchlichen Arbeit ist die politische Diakonie. Dabei geht es um die Stellungnahme der Kirche zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Themen. Ziel sollte es sein, dass die Kirche im öffentlichen Diskurs ihren eigenständigen Beitrag zu wichtigen Themen leistet, insbesondere im sozialpolitischen Bereich,

indem sie für die Interessen der benachteiligten Menschen kämpft, und damit ihr christliches Anliegen verdeutlicht.

»Dass die Kirche den Menschen noch als Menschen ansieht, die Politik sieht im Menschen bloß noch eine Ware.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

»Die Kirche könnte als moralische Instanz den Politikern so lange auf die Füße treten, bis es weh tut.« (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

„ Diakonie muss aber auch in der (Orts-)Gemeinde erfahrbar und erlebbar gemacht werden. Es wurde deutlich, dass nicht nur für die Konfessionslosen, sondern auch für die protestantischen Befragten die diakonische und seelsorgerliche Arbeit für alle »anderen« da zu sein hat

Vor allem im Dessauer Raum, aber auch vereinzelt in Stargard wurde die lokalpolitische Rolle der Pastoren angesprochen. Erwähnt wurden zum Beispiel die Stellungnahme des Kirchenpräsidenten zur Bürgerinitiative »Pro Elbe« oder das Engagement eines katholischen Pastors für das Köthener Netzwerk zur Integration von ausländischen Studierenden. An diesen Beispielen wird deutlich, dass sich die Kirche neben den gesellschaftlich relevanten Themen wie zum Beispiel Armut auch zu dem, was vor Ort passiert, positionieren und Stellung nehmen muss.

Die diakonische Arbeit der Kirche wird in beiden Regionen wahrgenommen und dient einem guten Image der Kirche als Trägerin wichtiger sozialer Einrichtungen, als politische Instanz und schließlich als letzter Halt.

»Wenn ich wirklich Probleme hätte und ich wüsste nicht mehr, wer mich auffängt, würde ich zur Kirche gehen.« (Konfessionslos, alt, Dessau)

Dennoch bringt dieses Image auch ein Problem mit sich. Die Kirche ist scheinbar nicht attraktiv für die »gesunden und vitalen Menschen«. Dort, wo die »Ausgestoßenen der Gesellschaft« ihren Halt finden, möchten sich die befragten Konfessionslosen wohl nicht begeben. Gleichwohl bietet das ehrenamtliche Engagement in den sozialen Einrichtungen der Kirche, zum Beispiel in der Sterbebegleitung, einen wichtigen Anknüpfungspunkt für engagierte und interessierte Konfessionslose. Die Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement wurde in den Gruppeninterviews wiederholt geäußert. Die Kirche muss auf diesem Feld verstärkt Werbung für die eigene Sache ma-

chen. Diese Arbeit ermöglicht es den Menschen, sich in der Kirche und Ortsgemeinde einzubringen, und die Möglichkeit sich fortzubilden und Kontakte zu knüpfen.

Gemeinschaft

Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Dieses Bedürfnis eint in Ostdeutschland Jung und Alt, auch wenn es in den jeweiligen Befragungsgruppen unterschiedlich zu Tage tritt. Die Unterschiede beziehen sich auf die Regionen und die Altersgruppen. Bei den jüngeren Befragten wird dieses Bedürfnis zwar geäußert, es steht hier aber eher für die eingeschränkten Freizeitmöglichkeiten. Vermisst wird die Möglichkeit, auszugehen und Menschen kennen zu lernen. An dieser Stelle wird es schwierig sein, in der Kirche ein entsprechendes Angebot aufzubauen. Die Möglichkeit, während der WM Fußball zu schauen, wurde positiv aufgenommen. Solche Events können wohl auch junge Menschen in die Kirche holen, sie jedoch langfristig kaum binden.

Am stärksten wird in beiden Regionen die Nachbarschaft vermisst. Diese Form der Gemeinschaft ist sowohl den Menschen in der Propstei Burg Stargard als auch in Dessau wichtig. Das folgende Zitat zur Einkaufssituation macht deutlich, was die Menschen vermissen:

Was war denn beim Konsum: »Da hat man sich noch Zeit genommen, heutzutage geht man in den Supermarkt und die Verkäuferin an der Kasse, dann bloß kein Kleingeld, sie hat ja keine Zeit, so, und wenn dann irgendein Bekannter hinten am Regal war, ehe der dann an der Kasse war, waren die anderen schon weg. Im Konsum, da hat man sich dann eben hingestellt, da hat man dann geredet, draußen, da war meistens noch eine Bank, da hat man sich dann hingestellt.« (Kirchenmitglied, alt, Stargard)

Wie kann die Kirche zum Ort der alltäglichen Begegnung werden und die Nachbarschaft stärken? Diese Frage ist schwierig zu beantworten, da auch von vielen Befragten erklärt worden ist, dass sie auf keinen Fall eine organisierte Form der Gemeinschaft wünschen. Vielmehr geht es um das Gespräch am Gartenzaun oder das Feierabendbier auf der Terrasse. Eine institutionalisierte Nachbarschaftshilfe, wie es sie in einigen Städten in der Form von Tauschringen gibt, käme allenfalls in Dessau in Frage. Doch auch aus die-

sen Gesprächsrunden wurde wiederholt auf eine »ungezwungen unorganisierte« Form verwiesen.

Einen Anknüpfungspunkt für die kirchliche Arbeit vor allem in der Stargarder Region bietet möglicherweise der häufig angesprochene Subotnik, also das gemeinsame Arbeiten und anschließende Feiern. Dabei eint diese Form des gemeinsamen Projekts viele Anknüpfungsmöglichkeiten. Zum Ersten kann der von den Stargardern positiv bewertete Hausbesuch dem Aufruf zur Mitarbeit dienen und gleichzeitig die Möglichkeit der Wertschätzung der Menschen eröffnen. Sie werden nicht als Hilfsbedürftige angesprochen, sondern in ihrer Qualifikation. Damit können gleichzeitig eventuelle soziale Schranken zwischen den engagierten haupt- und ehrenamtlichen Christen und den anzusprechenden Konfessionslosen überwunden werden, da der Hilferuf von der Kirchengemeinde ausgeht. Zum Zweiten steht bei der gemeinsamen Arbeit das Projekt im Vordergrund, weshalb es nicht zwangsläufig notwendig ist, über die persönliche Situation der Beteiligten zu sprechen, was diese entlastet. Dennoch kann sich über die Arbeit und die anschließende Feier das Gespräch ergeben, in dem über Probleme, Ängste und Nöte gesprochen wird. Und nicht zuletzt würden über solche Projekte Kirchengebäude, Außenanlagen, Friedhofsmauern oder Ähnliches gepflegt werden. Das vermittelt den Eindruck, dass etwas in der Kirche geschieht, was wiederum eine positive vitale Ausstrahlung nach sich zieht.

Formen der spirituellen Gemeinschaft, die den Austausch über transzendente Fragen oder Fragen der Sinnstiftung ermöglichen, wurden in beiden Regionen selten vermisst. Bei den jungen Befragungsteilnehmern in beiden Regionen mit negativen Schicksalserfahrungen scheint die Auseinandersetzung mit den Fragen der Religiosität und Kirchlichkeit jedoch Interesse zu wecken. Diesen jungen Christen sollte in eben solchen Veranstaltungen wie den durchgeführten Gruppengesprächen die Auseinandersetzung mit christlichen Themen ermöglicht werden. Zudem muss die Kirche auch bei der individualisierten Suche nach Sinnstiftung den Menschen mit entsprechenden Angeboten zur Seite stehen.

Dorf- und Gemeindefeste können für Christen und Konfessionslose Gemeinschaft erlebbar und erfahrbar zu machen. Davon werden in beiden Regionen viele veranstaltet. Allerdings sollten christliche Großveranstaltungen ihr eigenes Profil klar herausstellen, um erkennbar zu bleiben. Dies ist über eine Andacht oder einen Gottesdienst

möglich. Die Form der Ansprache muss dabei persönlich und regionsspezifisch gestaltet sein. Kurz gesagt: Während es in Mecklenburg notwendig ist, die Menschen im Wohnzimmer abzuholen, genügt dem Dessauer eine ansprechend gestaltete Einladung im Briefkasten. Eine gelungene Veranstaltung fördert das Selbstwertgefühl derjenigen, die in der Region leben, erfüllt sie mit Stolz und stärkt die Attraktivität des Dorfes oder der Stadt.

Die christliche Gemeinschaft und der Glaube an Gott können schließlich ein Garant für »Ruhe und Ordnung« sein. Vor allem unter den Stargarder Befragten ist die Ordnung ein immer wieder angeführter Wert, der sich auf unterschiedliche Lebensbereiche bezieht. Dabei geht es um das eigene geordnete Leben, die Ordnung im Dorf und die geordneten Lebensumstände der Kinder und Enkelkinder. Ruhe können die Menschen in den Kirchengebäuden finden. Diese gehören zu ihrem Dorf und ihrem alltäglichen Leben und sollten deshalb jederzeit offen sein für alle Bewohner, um einen ganz selbstverständlichen Zugang zu gewähren.

Christliche Sozialisation

Vor allem in den Stargarder Runden vermissen die Befragten klare Werte. Die vermittelnde Instanz wird dabei meist bei den Kindergärten, Schulen und dem Staat allgemein gesucht. Die Kirche als Vermittlerin von Werten tritt in den Beschreibungen der Konfessionslosen kaum auf. Lediglich der Verweis auf die christlichen Kindergärten, in denen »Werte noch vorgelebt« werden, und die Kinderveranstaltungen, in denen es »ruhiger« zugeht, sind bekannt und anerkannt. Dies ist eine große Chance für die Kirche, die das gute Image der Kinderarbeit nutzen muss. Damit wird es möglich, sowohl aktuell Kinder für die Arbeit in der evangelischen Kirche zu begeistern als auch mit diesen Kindern die Basis für die Weitergabe des Glaubens zu verbreitern.

Zudem eröffnet die Arbeit mit den Kindern auch den Kontakt zu den Eltern und Großeltern. Diese bekommen einen Einblick in die Arbeit der Gemeinde vor Ort und können sich einen Eindruck verschaffen, was in der Kirche vor sich geht. Die Eltern und Großeltern könnten von ihren Kindern etwas über die christliche Religion erfahren. Somit leisten die Kinder einen großen Beitrag zur Verbreitung des christlichen Glaubens. Daneben sind Eltern mit kleinen Kindern eine relativ leicht anzusprechende Zielgruppe.

Ein Blick auf die protestantischen Befragten verdeutlicht ein weiteres Aufgabenfeld der Kirche. Einige der befragten protestantischen jungen Eltern gaben an, dass sie ihre Kinder nicht taufen lassen und auch nicht in die Christenlehre schicken werden. Dies hat zweierlei Gründe: Zum einen haben die jungen Erwachsenen zum großen Teil selber kaum Kontakt zur Kirche, da sie entweder kein Interesse haben oder schlicht kein Angebot besteht. Zum anderen begründen die jungen ostdeutschen Protestanten ihr Handeln damit, dass sie ihren Kindern diese Entscheidung überlassen möchten. Damit wird der religiösen Sozialisation der Weg zur ersten Station, der Taufe versperrt.

Kultur und Bildung

Ein zentrales Problem in den neuen Bundesländern ist das mangelnde Wissen über die christliche Religion und damit christliche Kultur, was wie eine unüberwindbare Barriere zwischen den Konfessionslosen und den Kirchen steht. Dabei spielt vor allem die materialistische Weltanschauung, die ein Nebeneinander von Religion und Wissenschaft ausschließt, eine sehr große Rolle. Zudem wird der Sinn des Lebens bei vielen Befragten über die Arbeit und die erbrachte Leistung bestimmt. Diese Sinnstiftung birgt mindestens zwei Probleme. Zum einen stehen die arbeitslosen Befragten vor der Unvereinbarkeit dieses selbst auferlegten Anspruches und der strukturell bedingten Situation der Arbeitslosigkeit, was wiederum zur Gefährdung des Selbstwertgefühles führt. Zum anderen spielen Fragen der Transzendenz und Kontingenz und damit auch der christlichen Religion einfach keine Rolle.

Dennoch stellt sich die Frage, wie christliche Kultur als immanenter Bestandteil unserer gesellschaftlichen Kultur erfahrbar gemacht werden kann und ob nicht gerade darüber neue Anknüpfungspunkte auszumachen sind. Dabei könnten die wiederholt erwähnten Kirchengebäude eine große Rolle spielen. In beiden Untersuchungsregionen assoziieren viele Menschen die Institution Kirche mit den »schönen Kirchen«, weshalb Kirchenbauvereine, wie es sie schon gibt, die Kirchen als erhaltenswertes Kulturgut wiederaufbauen. Damit wird christliche Kultur über die Auseinandersetzung mit der Geschichte

und der Bestimmung des Gebäudes näher gebracht und die politische Ortsgemeinde und die Kirchengemeinde werden zusammengeführt.

In der Region Dessau gestaltet sich die Milieulandschaft unter den Konfessionslosen recht heterogen. Darauf muss mit entsprechenden Angeboten in der Region Dessau reagiert werden. Dabei ist eine mosaikartige Veranstaltungsreihe, die regelmäßige, thematisch und inhaltlich verschiedene Treffen beinhaltet, eine Möglichkeit der Ansprache. Diese Themen können vom Reisebericht über politische Diskussionen bis hin zum Themenabend, wie zum Beispiel über Bonhoeffer, reichen. Überregional bekannte Lokalgrößen und andere interessante Persönlichkeiten können das Programm bereichern und die Menschen zum Kommen anregen. Damit werden mit unterschiedlichen Abenden und Tagen unterschiedliche Zielgruppen angesprochen, die ungezwungen an kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen können, ohne das Gefühl zu haben, eine Verpflichtung einzugehen. Das besondere Profil würde der Veranstaltung durch den kirchlichen Rahmen gegeben, der sich über den Veranstaltungsort, das Abschlussgebet und die persönliche Ansprache an die Besucher erschließt.

Ähnliche Angebote könnten auch in der Propstei Burg Stargard Anklang finden. Wiederholt wurde formuliert, dass die Menschen ihren »Alltagstrott hinter sich lassen möchten« und »rauskommen möchten«. Möglicherweise würde eben ein solches Angebot erst das Bedürfnis wecken und die Menschen zumindest für den Moment der Veranstaltung ihrem Alltag entfliehen lassen.

Schließlich darf in diesem Bericht nicht unerwähnt bleiben, dass die Suche nach Anknüpfungspunkten für die Konfessionslosen nur mit einer lebendigen und engagierten Gemeinde Erfolg haben wird, in der Christen zu ihrer Religion und ihrem Glauben stehen können. Dies wird nur möglich sein, wenn Mitglieder und haupt- und ehrenamtlich Engagierte sich in Fragen der Religion und des Glaubens stetig weiterbilden. Nur der wissende Christ kann für die Sache stehen und sie nach außen tragen. Die Bildung in Fragen des Glaubens und der Religion muss in der Christenlehre beginnen und sollte stetig in Gemeindeveranstaltungen weitergeführt werden.

7. Schluss

Ziel der Untersuchung war, die Analyse der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit ostdeutscher Konfessionsloser, um Anknüpfungspunkte für die Arbeit der evangelischen Kirche aufzuzeigen. Ein großer Teil der ostdeutschen Konfessionslosen ist religiös schwer ansprechbar, was eine Analyse der Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit notwendig macht. Die Auswertung hat gezeigt, dass die genaue Betrachtung der Lebenssituation, der Wünsche und des kirchlichen Bezugs der Befragten zu konkreten Ergebnissen führt und die Möglichkeiten der Ansprache längst nicht ausgenutzt sind.

Die Ansprache der Konfessionslosen kann schließlich auf ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Kirche erfolgen. Sowohl in sozialen diakonischen und kulturellen Bereichen, im Bildungssektor als auch beim geselligen Dorffest bieten sich viele Möglichkeiten der Annäherung. Dabei wird im Zusammentreffen mit den Konfessionslosen im ersten Schritt wohl eher die angebotene Veranstaltung stehen und nicht die Religion und der Glaube. Deshalb wird ein Rückzug auf die »Kernkompetenzen«, wenn damit die Beschränkung auf ausschließlich spirituelle und geistlich geprägte Veranstaltungen gemeint ist, Konfessionslose nahezu ausschließen. Die Chance, Konfessionslose anzusprechen, liegt in der breiten Varianz von Veranstaltungen, die nicht alle in einer Region angeboten werden können, die aber eine unterschiedliche Nähe und Distanz zur christlichen Gemeinschaft zulassen.

Erfolgreiche Veranstaltungen müssen nicht neu erfunden werden. Der Gottesdienst auf dem Desauer Spargelfest, an dem sicher auch viele Konfessionslose teilgenommen haben, ist nur ein Beispiel. Die Erarbeitung einer Angebotsdatenbank für die Arbeit in der evangelischen Kirche, die erfolgreiche Projekte aufzeigt und beschreibt, könnte eine an das Projekt anschließende Aufgabe oder sinnvolle Konsequenz sein. Eine solche Datenbank, die den Konfessionslosen und Kirchenmitgliedern auf der Suche nach Veranstaltungen hilft, wurde im evangelischen Dekanat in Wiesbaden aufgebaut.⁷ Hier können Interessenten nach unterschiedlichen Rubriken, Anspruchsniveaus und Regionen Veranstaltungen suchen. Solche oder ähnliche Informationszugänge müssen auf jeden Fall sichergestellt werden. In der Konkurrenz mit zahlreichen anderen Anbietern, wie zum Beispiel im Weiterbildungsbereich, gelingt die Rekrutierung der Teilnehmer nur über

die Bereitstellung der Informationen und eine effektive Werbung.

Im Folgenden sollen wichtige Themen, die nur am Rande angesprochen wurden, noch einmal aufgezeigt und damit weiterer Forschungsbedarf besprochen werden. Ausgeschlossen wurde in dieser Studie die differenzierte Auseinandersetzung mit den Gründen der Konfessionslosigkeit, die Folge lang andauernder gesellschaftlicher Veränderungen, wie der Individualisierung sind. Dargelegt wurden zwar wiederholt die unterschiedlichen Faktoren für die geringen Mitgliedschaftszahlen in den neuen Bundesländern, darunter vor allem die antichristliche Propaganda der DDR-Staatsführung. Aber eine genauere religionssoziologische Analyse würde möglicherweise stärker die Verzahnung der gesellschaftlichen Entwicklung und der Kirchenmitgliedschaft begründen und neue Wege aus der schwachen kirchlichen Bindung und Beteiligung aufzeigen. Ebenfalls verzichtet wurde auf eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema Religiosität, was unter anderem an dem explorativen Charakter der Untersuchung liegt. Ziel war es, die Themen und Interessen der ostdeutschen Konfessionslosen zu erkunden (und damit allenfalls die subjektive Relevanz von transzendenten Fragen und Fragen nach dem Sinn des Lebens).

„ Ausgeblendet wurde in dieser Studie fast gänzlich die Bedeutung der Konfirmation und der Jugendweihe. Es hat sich herausgestellt, dass nur sehr wenige befragte Konfessionslose wissen, welche Bedeutung der Konfirmation zukommt. Dennoch bleibt die Frage, ob mit entsprechenden »Feiern zur Lebenswende« (Neubert 2000, S. 176) die Möglichkeit eröffnet werden kann, auch Konfessionslose anzusprechen.

Die Rolle hauptamtlicher Mitarbeiter wurde in dieser Studie nur beiläufig erwähnt. Vereinzelt, aber durchweg positiv werden verschiedene Begegnungen mit dem Pfarrer angeführt. In der Region Stargard erfährt dieser sogar eine sehr hohe Wertschätzung seiner Person und seines Amtes. Diese Rolle des Pfarrers und der hauptamtlichen Mitarbeiter für die Ansprache der Konfessionslosen bedarf einer eigenen Analyse, um damit gleichsam die Akteursebene in die Untersuchung einzubringen.

Wiederholt wurde in dieser Studie auf die DDR-Vergangenheit der Befragten verwiesen. Ein Vergleich zwischen ost- und westdeutschen Konfessionslosen würde jedoch möglicherweise überraschende Ähnlichkeiten zu Tage bringen. Interessant ist die Frage nach der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf Westdeutschland.

Ausgeblendet wurde in dieser Studie fast gänzlich die Bedeutung der Konfirmation und der Jugendweihe. Es hat sich herausgestellt, dass nur sehr wenige befragte Konfessionslose wissen, welche Bedeutung der Konfirmation zukommt. Dennoch bleibt die Frage, ob mit entsprechenden »Feiern zur Lebenswende« (Neubert 2000, S. 176) die Möglichkeit eröffnet werden kann, auch Konfessionslose anzusprechen.

Der Bericht soll nicht enden ohne eine Bemerkung zu den befragten Protestanten. Entscheidungskriterium der Auswahl war die formale Kirchenmitgliedschaft, weshalb bei der Auswahl nicht das Engagement in der Kirchengemeinde berücksichtigt worden ist. Sicher werden die (hier nicht befragten) Engagierten in Stargard wissen, was in ihrer Kirchengemeinde vor sich geht, und sich auch zu Fragen des Glaubens und der Religion äußern können. Festzuhalten bleibt dennoch, dass ohne die geistige und religiöse Bildung der Kirchenmitglieder die Verbreitung des christlichen Glaubens nicht möglich sein wird.

Anmerkungen:

¹ Damit nimmt Ostdeutschland innerhalb Europas eine Spitzenstellung ein. Lediglich auf Estland sei hier noch verwiesen, das sowohl protestantisch geprägt ist als auch zur sozialistischen Staatengemeinschaft gehörte und in dem rund 75 % keiner Konfession angehören (Kilemit und N?mmik 2003, S. 222).

² Im ALLBUS liegt der Anteil der Konfessionslosen in Ostdeutschland bei 63%. Dennoch beruhen die weiteren Analysen im Folgenden auf dem ALLBUS 2002, da dieser einen Schwerpunkt Religion, Weltanschauung und Werte beinhaltet.

³ Die Zahlen beziehen sich auf die aktuellen Zahlen der Bundesagentur für Arbeit im Monat September 2006.
<http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/000000/html/start/monat/aktuell.pdf>.

⁴ Die Zahlen beziehen sich auf eine Statistik der EKD:
http://www.ekd.de/download/kimi_2004.pdf; Religionszugehörigkeit 31.12.2004.

⁵ Auch die Nachbarschaften wurden zu DDR-Zeiten von offizieller Seite unterstützt. So erhielten Hausaufgänge für Arbeitseinsätze Geld. Dennoch scheint es sinnvoll, diese eher als informelle bzw. nichtoffizielle Gemeinschaften zu betrachten.

⁶ In der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (Huber et al. 2006) wird mit unterschiedlichen Mitgliedschaftstypen gearbeitet, die

sich in ihrer unterschiedlichen Nähe und Distanz zu den Dimensionen Religiosität und Kirchlichkeit ausdrücken.

⁷ Siehe www.netzeknuepfen.de.

Literaturverzeichnis

Domsgen, Michael (Hg.), 2005: *Konfessionslos - eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Engelhardt, Klaus, Hermann von Loewenich und Peter Steinacker (Hg.), 1997: *Fremde, Heimat, Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft/ [EKD]*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Gabriel, Oscar W., Eva-Maria Trüding, und Kerstin Völkl, 2004: *Bürgerengagement in Form von ehrenamtlicher Tätigkeit und sozialen Hilfeleistungen*. In: Statistisches Bundesamt (Hg.), 2004: *Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden*. Forum der Bundesstatistik 43. S. 337-356.

Gebhard, Winfried und Georg Kamphausen, 1994: *Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung*. Opladen: Leske + Budrich.

Gensior, Sabine, 1995: *Einleitung*. In: Gensior, Sabine (Hg.): *Vergesellschaftung und Frauenerwerbsarbeit. Ost-West-Vergleiche*. Berlin: Edition Sigma.

Hartmann, Klaus, 2000: *Wider den Strom - Kircheneintritte in Ostdeutschland*. In: Pollack, Detlef und Gert Pickel (Hg.): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen: Leske + Budrich.

Huber, Wolfgang, Johannes Friedrich und Peter Steinacker (Hg.), 2006: *Kirche in der Vielfalt der Lebenszüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Jagodzinski, Wolfgang, 2000: *Religiöse Stagnation in den neuen Bundesländern: Fehlt das Angebot oder fehlt die Nachfrage?* S. 48-69. In: Pollack, Detlef und Gert Pickel (Hg.): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen: Leske + Budrich.

Kilemit, Liina und Urmas N?mmik, 2003: *Konfessionslosigkeit in Estland: Die gegenwärtige Situation - Ein Kreuzungspunkt der Geschichte*. S. 215-227. In: Gärtner, Christel, Detlef Pollack und Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz. Veröffentlichungen der Sektion »Religionssoziologie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 10*. Opladen: Leske + Budrich.

Liebold, Rainer, 2000: *Die Teilnahme an der Konfirmation bzw. Jugendweihe als Indikator für die Religiosität von Jugendlichen aus Vorpommern. Traditionen, Bilanzen, Visionen und Fremdbestimmung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Loos, Peter und Burkhard Schäffer, 2001: *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlage und empirische Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich.

Luckmann, Thomas, 1993 (1991): *Die unsichtbare Religion. Mit einem Vorwort von Hubert Knoblauch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

Luckmann, Thomas, 2002: *Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002*. Konstanz: UVK.

Meulemann, Heiner, 2002: Werte und Wertewandel im vereinten Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«*, 16.09.2002. S. 13-22.

Müller, Olaf, Gert Pickel und Detlef Pollack, 2005: *Kirchlichkeit und Religiosität in Ostdeutschland: Muster, Trends und Bestimmungsgründe*. In: Domsgen, Michael (Hg.), 2005: *Konfessionslos - eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. S. 23-64.

Neubert, Erhard, 1996: »gründlich ausgetrieben«. Eine Studie zum Profil und zur psychosozialen, kulturellen und religiösen Situation von Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland und den Voraussetzungen kirchlicher Arbeit (Mission). Berlin: Studien- und Begegnungsstätte Berlin.

Neubert, Erhard, 2000: *Postkommunistische Jugendweihe und postkommunistische Religion*. In: Griese, Hartmut M. (Hg.): *Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Positionen und Perspektiven am runden Tisch*. Münster: LIT. S. 165-177.

Pickel, Gert und Olaf Müller, 2004: *Ostdeutschland - entkirchlicht, entchristlicht oder säkularisiert?* In: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.), 2004: *Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahmen zum »Kulturverlust des Religiösen«*. Wissenschaft aktuell - Theologie, Band 4. Münster: LIT Verlag. S.57-69.

Pickel, Gert, 2003: *Areligiosität, Antireligiosität, Religiosität: Ostdeutschland als Sonderfall niedriger Religiosität im osteuropäischen Rahmen?* S. 247-269. In: Gärtner, Christel, Detlef Pollack und Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz. Veröffentlichungen der Sektion »Religionssoziologie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 10*. Opladen: Leske + Budrich.

Pollack, Detlef, 1994: *Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR*. Stuttgart/Berlin/Köln: Verlag W. Kohlhammer.

Pollack, Detlef, 1998: *Bleiben Sie Heiden? Religiös-kirchliche Einstellungen und Verhaltensweisen der Ostdeutschen nach dem Umbruch von 1989*. In: Pollack, Detlef, Irena Borowik, und Wolfgang Jagodzinski (Hrsg.): *Religiöser Wandel in den postkommunistischen Ländern Ost- und Mitteleuropas*. Würzburg: Ergon Verlag. S. 207-252.

Pollack, Detlef, 2000: *Der Wandel der religiös-kirchlichen Lage in Ostdeutschland nach 1989. Ein Überblick*. In: Pollack, Detlef und Gert Pickel (Hg.), 2000: *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen: Leske + Budrich.

Pollack, Detlef, 2006: *Räumliche Aspekte als Bestimmungsgründe für religiöse Bindungen in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland*. In: http://www.kulsoz.eu-ffo.de/Lehrstuhl/Pickel/publikationen/RELGE_TX.DOC. (05.09.2006, 10:33 Uhr)

Schulze, Gerhard, 1992: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Campus Verlag: Frankfurt/New York.

Storch, Kersten, 2003: *Konfessionslosigkeit in Deutschland*. S. 231-245. In: Gärtner, Christel, Detlef Pollack und Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz. Veröffentlichungen der Sektion »Religionssoziologie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 10*. Opladen: Leske + Budrich.

Terwey, Michael, 2004: *Säkularisierung und Kirchenkrise in Deutschland*. In: Schmitt-Beck, Martina Wasmer und Achim Koch (Hrsg.): *Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tönnies, Ferdinand, 1979: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

v. Wensierski, Hans-Jürgen, 2000: *Die Jugendweihe - Standardisierung und Ritualisierung der Jugendphase in der sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaft*. In: Griese, Hartmut M. (Hg.): *Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Positionen und Perspektiven am runden Tisch*. Münster: LIT Verlag. S. 69-82.

Wohlrab-Sahr, Monika, 2000: *Kommentar*. S. 371-391. In: Pollack, Detlef und Gert Pickel (Hg.): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen: Leske + Budrich.

Ziebertz, Hans-Georg (Hg.), 2004: *Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahmen zum »Kulturverlust des Religiösen«*. Wissenschaft aktuell - Theologie, Band 4. Münster: LIT Verlag. 

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik gGmbH
Verlag/Vertrieb
Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main

Aus dem Jahrgang 2006

33/06 – **Small is beautiful** – (Fundraising-Forum
Hessen und Nassau 2006) – 36 Seiten / 4,10 €

34/06 – **Der Strukturwandel unserer Kirchen als
Chance für Pfarrer und Mitarbeiterschaft –
Eine kleine Pastoraltheologie** (Diskussionsbeitrag
von Gerhard Wegner) – 20 Seiten / 2,60 €

35/06 – **Chancen und Herausforderung der Touris-
musarbeit** (EKD-Konsultation) – 36 Seiten / 4,10 €

36/06 – **Was prägt Unternehmertum? Unternehme-
rgeist aus protestantischer Freiheit** (Kock, Kösters,
Lotter, Wegner in der Evangelischen Akademie zu
Berlin) – 24 Seiten / 3,40 €

37/06 – Themen: **Im Zentrum: Menschenwürde** (Kon-
rad-Adenauer-Stiftung) – **Neue Erwägungen zum
Begriff »Rechtmäßig Krieg führen«** (Studie der GEKE)
– **Die sieben Todsünden: »Trägheit«** (NDR-Intendant
Jobst Plog) – 32 Seiten / 4,10 €

38/06 – **Theologische Perspektiven für eine Ethik
evangelischen Fundraisings** (Werkstattgespräch
Theologie und Ethik des Fundraisings) –
36 Seiten / 4,10 €

39/06 – **Zentralausschuss 2006 des Weltkirchenrates**
– 56 Seiten / 5,10 €

40/06 – **Der Umgang mit MfS-Belastungen kirchli-
cher Mitarbeiter in der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Thüringen** (Bericht von Oberkirchenrat
i. R. Walter Weispfennig) – 72 Seiten / 5,40 €

41/06 – **Ökumenischer Lagebericht 2006** –
16 Seiten / 2,60 €

42/06 – **Freiheit verbindet** (Vollversammlung der
Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa) –
68 Seiten / 5,40 €

43/06 – Themen: **Thesen zum Religionsunterricht**
(EKD-Rat) – **Religion ist mehr als Privatsache**

(Landesbischof July) – **Evangelikale Bewegung**
(Präsident Barth) – 28 Seiten / 3,40 €

44/06 – **Generalsynode 2006 der VELKD** –
48 Seiten / 4,60 €

45/06 – **Kirche im Radio der Zukunft** (Tagung der
Evangelischen Radiokommission) – 40 Seiten / 4,10 €

45a/06 – **Armut und Reichtum** (Vorträge in der Ev.
Akademie zu Berlin; Vorbereitungspapier zur EKD-
Synode) – 28 Seiten / 3,40 €

46-47/06 – **EKD-Synode (1):** Bericht der Werke; Dia-
konisches Werk, Evangelisches Missionswerk, Evange-
lischer Entwicklungsdienst, Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik – 84 Seiten / 6,40 €

48/06 – **EKD-Synode (2):** Bericht des Rates der
Evangelischen Kirche in Deutschland –
44 Seiten / 4,60 €

49/06 – **»Kirche(n) in guter Verfassung !«** (Kongress
der Föderation der EKM und der Theologischen Fakul-
tät der Friedrich-Schiller-Universität Jena) –
52 Seiten / 5,10 €

49a/06 – **»Ordnungsgemäß berufen«** (Eine Empfeh-
lung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung
zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach
evangelischem Verständnis) – 24 Seiten / 3,40 €

50/06 – **EKD-Synode (3):** Texte zum Schwerpunk-
thema (»Gerechtigkeit erhöht ein Volk - Armut und
Reichtum«), weitere Berichte, Grußworte –
64 Seiten / 5,40 €

51/06 – **»Demokratie braucht Tugenden«** (Gemein-
sames Wort des Rates der EKD und der Deutschen
Bischofskonferenz zur Zukunft unseres demokratischen
Gemeinwesens) – 28 Seiten / 3,40 €

52/06 – **»Die religiöse und kirchliche Ansprechbar-
keit von Konfessionslosen in Ostdeutschland«** (von
Maren Rinn, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD)
– 36 Seiten / 4,10 €

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation
(ISSN 1619-5809) kann im
Abonnement oder einzeln
bezogen werden.
Pro Jahr erscheinen min-
destens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:
GEP-Vertrieb
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt,
Tel.: (069) 58 098-191.
Fax: (069) 58 098-226.
E-Mail: vertrieb@gep.de
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monat-
lich 23,60 € inkl. Versand (mit
Zugang zum digitalen Archiv:
27,50 €). E-Mail-Bezug im PDF-
Format (Preis auf Anfrage). Die
Preise für Einzelbestellungen
sind nach Umfang der Ausgabe
und nach Anzahl der Exemplare
gestaffelt.

Die Liste oben enthält den
Preis eines Einzelexemplars;
dazu kommt pro Auftrag eine
Versandkostenpauschale (inkl.
Porto) von 2,30 €.

epd-Dokumentation wird auf
chlorfrei gebleichtem Papier
gedruckt.